Abteilung Lesehalle 6

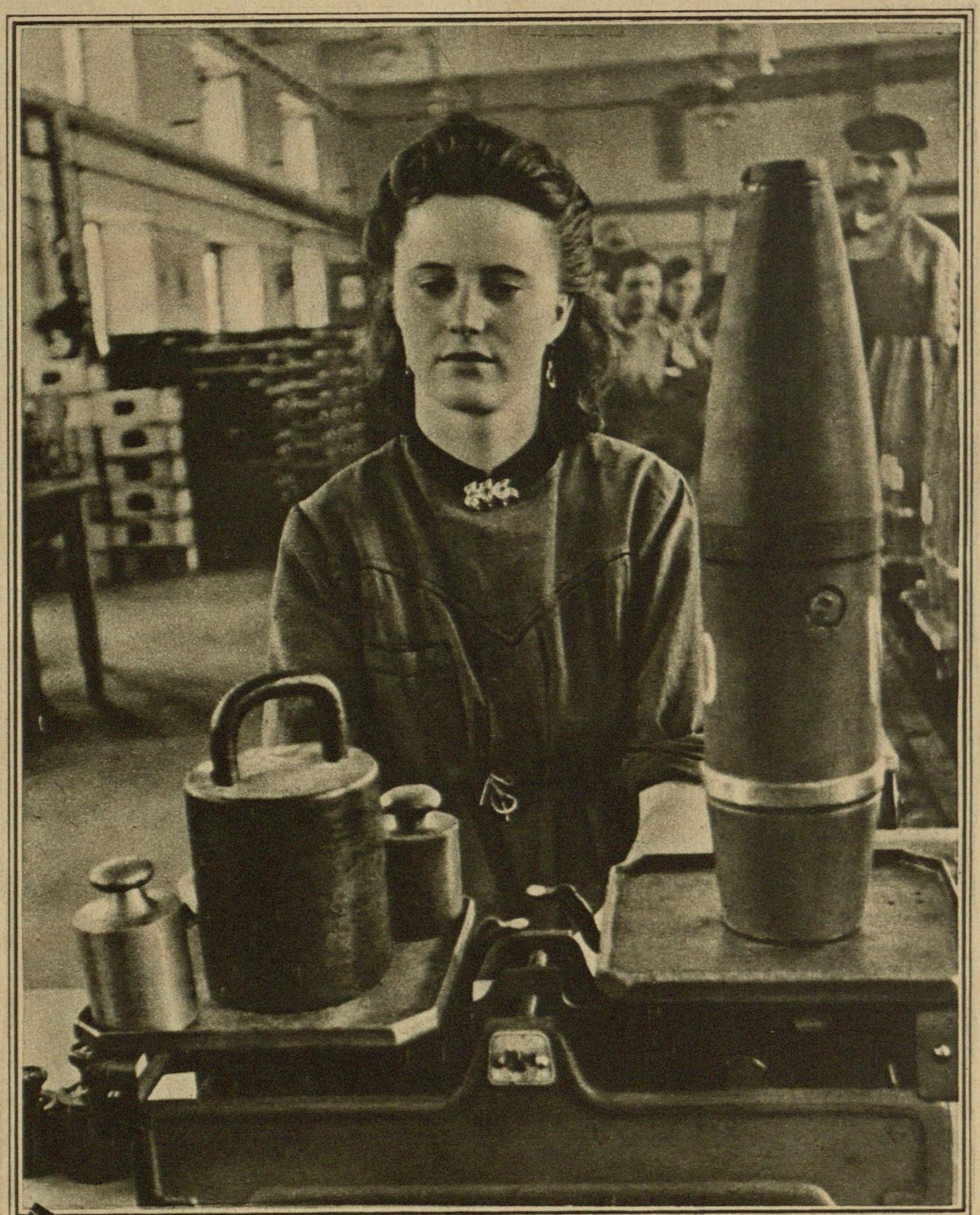
NS

Frauen-Warte

die einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift

Einzelpreis 27 Rpf. Frei Haus 30 Rpf. * 12. JAHRGANG · 1944 · HEFT 11

Jährlich zwölf Hefte



Aufn.: Scherl

Glauben, arbeiten und treu sein. Denn der Sieg muß unser sein!

Der totale Krieg bedingt einen arbeitsmäßigen Einsatz der deutschen Frauen, der von keiner Nation der Welt übertroffen werden darf.

...eort Leipzig
...jahr 1944

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0173

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Schutzwall der mütterlichen Kraft

Wir standen auf einer der schönen Brücken des Schicksalsstromes von Ostpreußen. Vor uns lag die grüne Niederung, über deren Weite die Abendwolken ihr Spiel trieben. Für Sekunden vergaß man, daß hinter uns in ununterbrochener Reihe die Panzer einherrollten, die dazu bestimmt waren, die unmittelbare Gefahr von der Stadt und dem schwererkämpften Land vor uns abzuwenden. Wir suchten den Fluß ab, an dessen hohem Ufer die Jungen und die Alten schaufelten. Bemerkten wir die im Wasser treibende Kuh? Unsere Augen hafteten auf den Schiffen, die der sanften Biegung des Flusses folgend rasch näher kamen. „Es wird Zeit" mahnte meine Begleiterin. „Sie sind es; wir müssen nach unten!"

Im Haus hinter der Brückenwache lud man die Kannen auf und nahm die Körbe zur Hand. Die Schiffe beschrieben ihren Landebogen, als die Frauen mit den Liebesgaben am Kai ankamen. Alles weitere vollzog sich, wie es hunderte Male in diesen Jahren gewesen war, seit die Verwundeten der Ostfront auf diesem Wege in die Heimat gebracht wurden. Die Frauen sind dieselben geblieben, die Gaben genau so reichlich. Die Stadt liegt jedoch im Operationsgebiet, das Lazarett wurde Feldlazarett und die Verwundeten kommen im Notverband. Auch dies war ein Zeichen, daß die Schlacht, deren Lärm der Wind hergetragen hatte, nahe war. Die Hände der ostpreußischen Frauen aber waren genau so ruhig, die Worte genau so liebevoll wie damals, als sie sich an Soldaten wandten, die hunderte Kilometer entfernt ihr Geschick ereilt hatte.

Als alles verteilt war, ging es zurück in die Verpflegungsstelle für die Wehrmacht, die von den Frauen der NS.-Frauenschaft nun schon seit dem Juli 1941 aus eigenen Spenden offengehalten wird. Die Stadt hat schwere Luftangriffe hinter sich, und so fehlen auch hier die Fensterscheiben. Die Soldaten, die sich an belegten Broten und Glumse mit Rahm delektieren, stört es nicht; die Frauen auch nicht. Einige hundert Gäste haben sie wieder am Mittag verpflegt, Stammkunden und solche, die das Haus an der Straße zur Nordfront zum erstenmal besuchen. Melder, die nicht erst absteigen konnten, tuteten; während eine Frau Getränk und Essen hinreichte, wusch die andere vorsichtig das von Schweiß und Staub verkrustete Gesicht ab. Heiß waren diese Tage in Ostpreußen, heiß wurde es den Frauen bei der Arbeit, allen Gerüchten gegenüber jedoch blieben sie kühl.

Die Straßen sehen nicht schön aus; sie bieten das Bild einer bombardierten Stadt, wie wir sie nun schon aus vielen Landstrichen Deutschlands kennen. Man konnte wenig tun, um die Schäden zu beseitigen. Die Männer sind abgezogen zur Ostpreußen-Schutzstellung; die Frauen mit Kindern haben die Stadt verlassen und die andern haben noch keine Zeit gehabt, sich um Fensterscheiben und Dachziegel zu kümmern. Denn es ist unendlich viel zu tun in dieser Stadt, der die Front nahegerückt ist. Nicht nur mit Schiffen kommen Verwundete, die der Pflege und Aufmunterung bedürfen. Trecks, die verpflegt werden müssen, ziehen außen vorbei; die Männer und Hitler-Jungen, die zur Schutzstellung hinausgehen oder von dort zurückkommen, wollen versorgt sein; an einem Tag waren es einmal 17 000. Die Frauen mit Kindern mußten weggeschafft werden; sie bekamen Verpflegung mit und jede ein Gefäß mit Bohnenkaffee. Die Männer, die zurückblieben, und die berufstätigen Frauen müssen Essen haben. Fast alle, die noch in der Stadt sind, nehmen die Gemeinschaftsküchen in jeder Ortsgruppe in Anspruch. Das ist nur die Verpflegung. Es gibt noch vieles, was außerdem auf den Frauen lastet. Es blüht und wächst in den Gärten, es darf nichts verkommen. So wird für die abwesende Nachbarin oder für die Gemeinschaft gepflückt, geerntet, konserviert. Man hat viel zu viel zu tun, um zu fragen, wie die Front verläuft. Am Abend hört man den Wehrmachtbericht, der hier, wo der Wellenschlag der Front mit ihrem Wechsel von Stunde zu Stunde zu spüren sein könnte, inzwischen überholt ist. Aus der Zeitung erfährt man, daß die Gefahr für die Stadt vorüber ist, was man längst wußte, als noch darum gerungen wurde. Nervosität? Nein, wozu! Die Panzer rollen und die deutschen Soldaten kämpfen. In der Stadt ist Ruhe; die Verpflegung ist vorzüglich und die Arbeit fordert den ganzen Menschen. Vorbereitet ist alles, das weiß jede. Mögen andere aufgeregt sein, hier ist man ruhig und zuversichtlich und tut seine Pflicht und wohl auch noch einiges mehr.

Manche Städte Ostpreußens sind auch von den berufstätigen Frauen verlassen. Die Kreisfrauenschaftsleiterin blieb aber mit ihrem Stab überall. Frauen machen den Postdienst und halten in Ernährungsamt, Lebensmittelgeschäften und Verpflegungsstellen die Versorgung der zurückgebliebenen Männer aufrecht. Ein Frauenschaftsmitglied vertritt den Fleischermeister. Und außerdem hilft jede, wo es gerade brennt. Andere Frauen zogen mit den Männern hinaus, Marketenderinnen des zwanzigsten Jahrhunderts, und kümmerten sich um sie, bis die großen Verpflegungszüge eintrafen. Die Umquartierung brachte überallhin Arbeit. Zunächst den Abtransport der Frauen aus anderen Gauen, dann die restlose Räumung verschiedener Kreise sowie die teilweise anderer.

In die freigemachten Plätze rückten die Frauen aus den Grenzkreisen. Für liebevolle Aufnahme war gesorgt. Für Arbeit auch, das war selbstverständlich, denn draußen wartete die Ernte. Auch sie wurde in diesem Sommer Aufgabe der Frauen. Die Männer schippten an der Schutzstellung, die fremdvölkischen Hilfskräfte ebenfalls, zum mindesten die männlichen. Aber das Getreide war reif. Sollte die Ernte vom Halm fallen? Konnten die Bäuerinnen noch mehr über sich hinauswachsen, als sie es in diesen schweren Jahren schon getan hatten? Es kamen die Frauen aus den Städten, Bekannte und Unbekannte, Verwandte und Umquartierte. Wer durch Ostpreußen fuhr, fand das Getreide auf der Rückreise in Hocken, wenn es bei der Hinreise noch nicht geschnitten war, und die Felder abgeräumt, wo vorher Hocken standen.

Auf den Bahnhöfen war viel Hilfe nötig. Frauen und Mädel machten Tag- und Nachtdienst. Transporte mit Tausenden von Menschen wurden vom Schiff in die Bahn gebracht. Körbe mit Liebesgaben für die zur Front abgehenden Soldaten stapelten sich. In manchen Orten drückte eine Frau hunderte Soldatenfäuste an einem Tag. „Macht's gut, kommt wieder! Schützt die Heimat!" Und in den städtischen Nähstuben wurden Kartuschbeutel genäht, eine gerade Naht und eine runde; es ist mühsamer, als man denkt. Aber der totale Krieg greift mit seinen Maßnahmen ja auch nach Ostpreußen. Da in andern Gauen Heimarbeit gemacht wird, schließt Ostpreußen sich nicht aus, obwohl die Anforderungen an jede hier zur Zeit wohl größer sind als anderswo. Wo die Männer fehlen, bleibt alles den Frauen, auch vieles, was nie vordem für sie beabsichtigt war. „Kümmern Sie sich um die Ortsgruppe; auf Sie verlasse ich mich", ruft der Ortsgruppenleiter, der mit dem Ortsamtsleiter der NSV. und dem Ortswalter der DAF. an die Grenze geht, der Ortsfrauenschaftsleiterin zu. Nun wird ihr der Rest anvertraut, ein Teil ihrer Mitarbeiterinnen förmlich zu Block- und Zellenleiterin ernannt. Und nirgends versagt sie.

Dies ist das Beispiel, das für uns alle gilt. In Ostpreußen haben Frauen gezeigt, was getan werden kann, wenn Not am Mann ist, und wie es zu geschehen hat. Unbeirrt, willig, unermüdlich. Hier fand sich alles nebeneinander, die Bedrohung der Grenze, die Schrecken des Bombenterrors, der Ausfall der Männer bei den wichtigsten Beschäftigungen und der Zwang, sie zu ersetzen. Hier ließ die Frau, deren Mann an der Front steht, auch noch den halbwüchsigen Sohn und den alten Vater an die Grenze ziehen. Sie verlor nicht einmal Worte darüber, es sei denn, daß sie mit der Nachbarin in gleicher Lage überlegte, ob man Greis und Kind auch das Marschgepäck richtig zusammengestellt habe. Der Glaube dieser Frauen ist groß; er ist von der Art, die Berge versetzen kann. Spürte man nicht, wie er sich dem Soldaten mitteilte? Wieviel das besagt! Es ist der Glaube, der zu opfern bereit ist und der keine billige Schonung kennt. So bildet er einen Schutzwall der Kraft, wie ihn zu allen Zeiten die Mütter gaben.

Dr. Magda Menzerath

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0174
© Universitätsbibliothek Heidelberg

An Scheinwerfern und Sperrballonen

Der zarte Ruch jungen Weizens lag über der Landschaft, als wir sie zum erstenmal an ihren Einsatzstellen besuchten. Wir sprechen von den Flakwaffenhelferinnen, die innerhalb der Luftwaffe seit einiger Zeit eine neue Einheit bilden. Sie sind in den Dörfern bekannter als in der Stadt, wo man sich bisher wenig Gedanken darum machte, wenn einmal eine Frau in der blaugrauen Uniform gesehen wurde, die auf dem Oberarm als Tätigkeitsabzeichen einen Schild mit aufrechtstehendem Schwert und dem Hoheitszeichen der Luftwaffe trug.

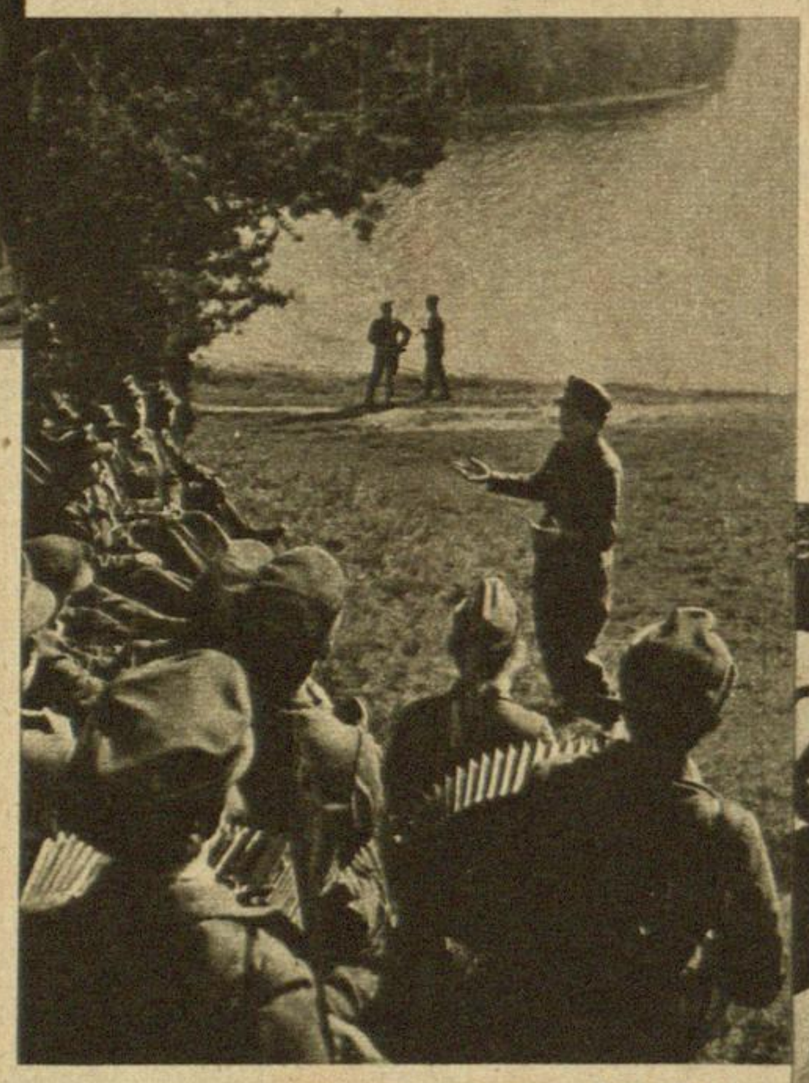
Es kann heute gesagt werden, daß sich diese neue Einheit aus einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen der Luftwaffe und der nationalsozialistischen Frauenorganisation entwickelte. Als man den Gedanken erwog, Frauen für den Dienst an Scheinwerfern, Ballonsperren, Horchern und sonstigen elektrischen Geräten, die in der Luftverteidigung Verwendung finden, auszubilden und dadurch Soldaten für andere Einsätze freizumachen, war man sich von vornherein darüber klar, daß an der Gestaltung dieses Planes die Reichsfrauenführung beteiligt sein müsse. Man ging sogar noch einen Schritt weiter und erbat sich von der deutschen Frauenorganisation die notwendigen Führungskräfte.

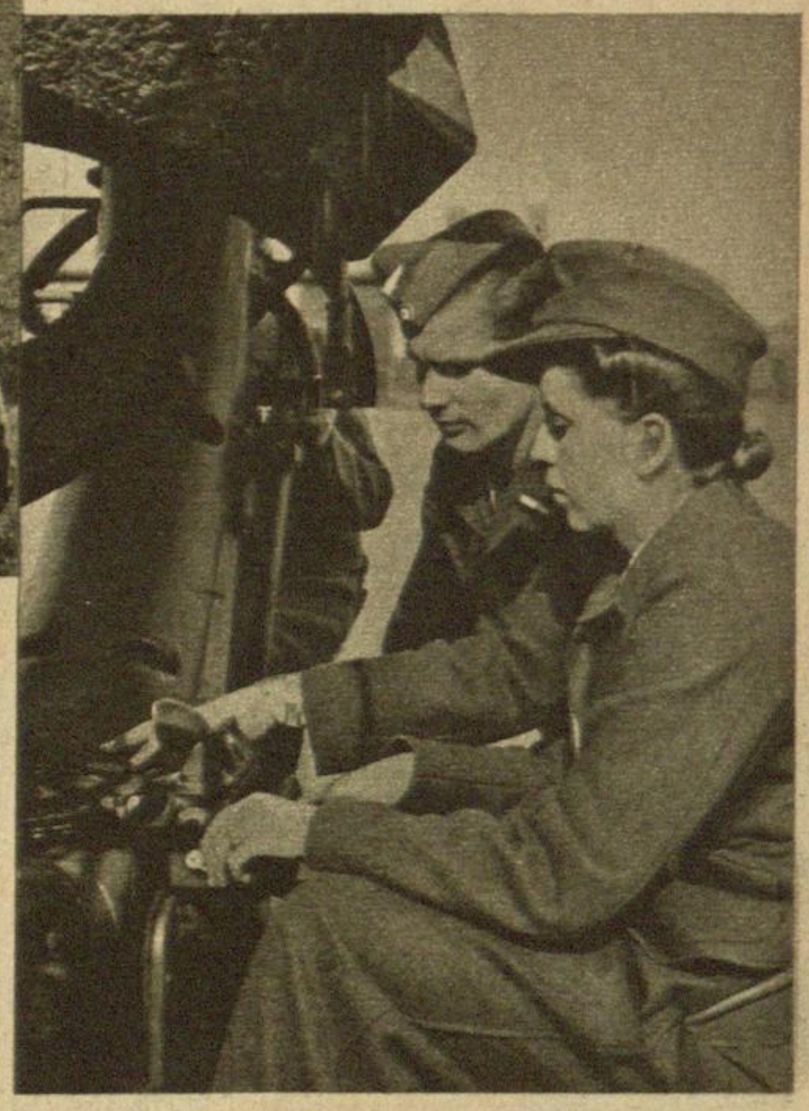
Seit vielen Monaten wissen daher die Frauenschaftsleiterinnen um diese neue Gemeinsamkeit, warben Freiwillige und meldeten sich selber. Und stellten der Schweigebereitschaft der Frauen ein denkwürdiges Zeugnis aus, denn wie vielen Frauen war die Neuaufstelluug bekannt und wie wenig erfuhr die Allgemeinheit, solange es noch nicht an der Zeit war? Kissen und Vasen und nützliche Kleinigkeiten wanderten über die örtliche Frauenschaft in die Stellungen der Flakwaffenhelferinnen, um ihnen den Anfang zu erleichtern, und in der dörflichen Gemeinschaft fanden diese eine Heimat, lange ehe der Öffentlichkeit bekanntgegeben werden konnte, daß der Versuch, Frauen einen Teil der Luftverteidigung der Heimat zu übertragen, aufs beste gelungen war.

Man hatte ja inzwischen schon manche Erfahrungen mit der Beschäftigung von Frauen in der Wehrmacht gemacht. Es hatten sich feste Formen gebildet, in denen sich diese Einsätze vollzogen, und man war so weit, durch geeignete Maßnahmen und ein frauliches Führungsnetz ein Gemeinschaftsleben gestaltet zu sehen, das die Kinderkrankheiten vergessen ließ. Daß diese unvermeidlich waren, wird uns später klarer sein als heute, denn der Schritt, Frauen auf die Schreibstuben der Wehrmacht zu bringen, war groß, größer als der, sie nun auch zu einem militärischen Einsatz zu verwenden. Man war sich von vornherein darüber klar, daß die Bedienung von schießenden Waffen für die Frauen keinesfalls in Frage komme, hatte aber soviel Zutrauen in ihre inzwischen oftmals bewiesene technische Eignung, daß man ihnen nach entsprechender Ausbildung auch komplizierte Geräte anvertrauen zu können glaubte. Nach der Erprobung in der Stellung ist es allen Beteiligten deutlich, daß die Flakwaffenhelferinnen durchaus in der Lage sein werden die für sie vorgesehenen dienstlichen Aufstiegsmöglichkeiten zu benutzen. Wo heute noch ein Unteroffizier die Einstellung des Scheinwerfers leitet, wird vielleicht schon in Wochen die Ablösung durch die Flakwaffen-Truppführerin möglich sein.

Denn dies ist das Neue bei den Flakwaffenhelferinnen. Sie stehen nicht nur in ihrer Freizeit wie die anderen Gefolgschaftsmitglieder der Wehrmacht unter weiblicher Führung, sondern auch im Dienst. Bis in hohe Stabsstellungen hinein wurde dieses Prinzip verwirklicht. Da die Oberstabsführerin beim General der Flakwaffe, die Vorgesetzte aller Flakwaffenführerinnen, gleichzeitig in der Luftwaffe und in der Reichsfrauenführung verankert ist, ist der frauliche Einfluß nicht nur auf die Freizeitgestaltung, sondern auch auf dem Dienstplan, soweit sich dies mit den militärischen Erfordernissen vereinigen läßt, gesichert. Wenn z. B. eines Tages genügend Frauen für die von Flakwaffenhelferinnen wahrgenommenen Zugführerstellen ausgebildet sein werden, übernehmen sie die volle Verantwortung für Einsatz, Ausbildung und inneren Dienstbetrieb ihres Zuges und üben die Dienstaufsicht über die Flakwaffenhelferinnen und Flakwaffen-Unterführerinnen ihres Zuges aus. Als Beispiel, wie gewisse dienstliche Umstellungen auf die Beschäftigung von Frauen vollzogen wurden, möge der Hinweis gelten, daß andere Zeitmaße für das Postenstehen gefunden wurden, und daß im allgemeinen in jeder Scheinwerferstellung zwei Flakwaffenhelferinnen durch die Frauenschaft als Köchin ausgebildet wurden, von denen jeweils eine für ihre Kameradinnen kocht. Die noch bei den Flakwaffenhelferinnen-Batterien verbliebenen männlichen Kommandos versichern daher einhellig, daß sie während ihrer militärischen Tätigkeit noch nie so gut gegessen haben.

Bei der Unterbringung kommt die Luftwaffe dem Bestreben zur Heimgestaltung dadurch entgegen, daß sie den Flakwaffenhelferinnen fast doppelt soviel Raum zubilligt wie den Soldaten. So finden wir in der Stellung neben der Schlafbaracke die Wohnbaracke, die sich die Mädel zum Heim bereiten. Nirgendwo fehlt der Garten, mögen die kleinen Stücke auch zwischen wogenden Getreidefeldern fast verschwinden. Der größte Vorzug dieses neuartigen Einsatzes ist ja das Leben in der Natur. Es kommt dem Wesen der Frau in so starkem Maße entgegen, daß es der beste Ausgleich für gewisse militärische Formen ist, die nicht ganz zu umgehen sind, obwohl sie selbstverständlich auf ein Mindestmaß zurückgeschraubt wurden. Wer mit diesen Frauen und Mädeln spricht, die fast alle aus der Stadt sind, stellt fest, daß es ihnen ähnlich geht wie den Kindern, die durch die Umquartierung die ländliche Welt entdecken und deren Leben nun eine Ausweitung erfährt, von der sie noch als Erwachsene zehren werden. Dies zwangsläufige Hinwenden zur Landschaft, das Erleben des Wachsens, die Abhängigkeit von der Witterung trägt nicht nur zur körperlichen, sondern auch zur seelischen Gesundheit der Flakwaffenhelferinnen bei. Mit der Uniform werden sie eines Tages das Horchen auf das militärische Kommando ablegen, nicht aber das, was inzwischen ein Teil ihres Wesens geworden ist, nicht die Einordnung, die sie geübt haben, nicht die Kameradschaftlichkeit, zu der sie sich bekannten, nicht die Naturfreude, die sie gewannen, und nicht das Wissen darum, daß alles was wird, nicht mechanischen Gesetzen gehorcht. Es ist verständlich, daß die Hauptsorge aller Beteiligten war, zu verhindern, daß die Frau durch den Einsatz an der Waffe vermännliche; wer die Flakwaffenhelferinnen im Dienst sah, weiß, daß reines Formen, deren Zweckmäßigkeit nicht in Frage gestellt ist, ihr Sein nicht berühren. Es leuchtet ein, daß ein Soldat durch männliche Formen geprüft werden kann, daß aber eine Frau sich ihnen bestenfalls anpaßt. Luftwaffe und Frauenführung beobachten die Entwicklung mit der Aufmerksamkeit, die schon den Keim prüft, ehe es zu Weiterungen kommt. Die Frauen schätzen die Ritterlichkeit der Männer, und die Männer die Tüchtigkeit der Frauen. So sind die besten Voraussetzungen geschaffen, um in dieser ernsten Stunde der Wehrmacht durch die Einbeziehung der Frau in die Luftverteidigung der Heimat eine wesentliche Entlastung zu bringen. Dr. Magda Menzerath





Oben: Gründliche Kenntnis des Scheinwerfergerätes schafft die Vorbedingung für seine Bedienung
Mitte: Nach dem Unterricht und der praktischen Ausbildung am Gerät kommt in der Freizeit Frohsinn und gute Laune zu ihrem Recht
Unten: Führerinnen-Lehrgang für das Flakwaffenhelferinnen-Korps. Der Ausbilder erklärt das Ringtrichter-Horchgerät

Aufnahmen: Scherl-Bilderdienst (1) Transocean (2)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0175
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Alle Hände helfen der Front

In den Abendstunden, wenn Haushalt und Kinder versorgt, wird gemeinsam Kriegsheimarbeit verrichtet

Immer mehr drängt der Krieg einer Entscheidung entgegen und es gibt wohl keinen deutschen Menschen in der Heimat, der nicht bereit wäre, um dieser Entscheidung willen noch mehr zu leisten und auf manches zu verzichten, was ihm heute noch Bequemlichkeit bedeutet. Niemals wird der Feind auch nur annähernd einschätzen können, was an Kraft in jedem Deutschen noch schlummert, wenn es einmal zum letzten großen Einsatz kommt. Seit Kriegsbeginn stehen wir Seite an Seite mit tausenden deutscher Frauen und Mädchen in der Rüstungsindustrie und wir kennen ihre tapfere Gläubigkeit und ihren Opfersinn. Oft in einer Ruhepause spricht eine von uns es aus: „Ach, könnte man doch noch mehr tun!"

Auch die Wertschätzung anderer Frauen gipfelt in der Frage „Arbeitet sie auch mit?" Der restlose Einsatz ist zur selbstverständlichen Forderung geworden. Durch die tägliche Berührung mit dem Material, das die Front braucht, ist die notwendige Anstrengung der Heimat und die damit verbundene Verantwortung sehr klar erkannt worden. Wir wissen oder fühlen zum mindesten alle, daß es immer die Frauen sind, die zutiefst und am unmittelbarsten vom Ausgang eines Krieges um Leben und Zukunft des Volkes betroffen werden. Sie haben die Kämpfer geboren — sie sollen mit Vertrauen in die Zukunft auch wieder neues Leben schenken, sonst sind Mühen, Kampf, Leid und Opfer sinnlos gewesen.

Der Führer hatte die Stärke und den Fanatismus der gläubigen Frau früh erkannt und es oft anerkennend ausgesprochen, daß die deutsche Frau schon in der Kampfzeit zu seinen überzeugtesten Mitstreiterinnen gehörte. Wo ihr Herz bejaht, steht sie mit ihrer ganzen Persönlichkeit treu, ausdauernd und opferbereit. Es hat aber auch nie zuvor eine Staatsführung so umfassend für die Frau und das Leben ihrer Kinder gesorgt. Wenn auch im fünften Kriegsjahr jede deutsche Frau im Rahmen der bedingten Verhältnisse ihre Kinder noch gut erziehen und gesund aufwachsen lassen kann, ohne daß die Sorge des Staates um Mütter und Kinder in irgendeiner Weise nachgelassen hat, so liegt darin eine Verpflichtung, sich dieser bevorzugten Betreuung würdig zu erweisen. Mit gleichbleibender Großzügigkeit werden die jungen Mütter vom Arbeitseinsatz freigestellt. Aber viele von ihnen waren im Innern nicht zufrieden. Sie wollten auch mithelfen, wenn es nur irgendwie ging. So kam es, daß der Aufruf zur Heimarbeit für die Rüstungsindustrie von einer großen Anzahl Frauen wie eine Erleichterung empfunden wurde. Endlich sollte sich auch ihnen die Möglichkeit bieten, zu der großen Anstrengung der Nation etwas beizutragen. Das völlig abseits-stehen-müssen, weil man noch andere Pflichten hatte, war bedrückend gewesen.

Sofort wurden alle Maßnahmen in die Wege geleitet und es sei hier an dem Beispiel eines großen Rüstungsbetriebes inmitten einer Großstadt gezeigt, daß der Ruf an die bisher nicht eingesetzten Frauen nicht umsonst ergangen war. Es galt, gemeinsam mit den Frauenschaftsleiterinnen alle Hausfrauen zu erfassen, die bereit waren, Heimarbeit für die Rüstungsfertigung zu übernehmen. Die Listen lagen bald vor und schon nach kurzer Zeit konnte der Betriebsführer seine ersten Heimarbeiterinnen in die Betriebsgemeinschaft aufnehmen.

Da waren Frauen, die aus gesundheitlichen Gründen für die Betriebsarbeit nicht tauglich sind, jedoch daheim, mit den nötigen Ruhepausen gern einige Stunden am Tag eine wichtige Arbeit leisten wollten, die ihnen das Bewußtsein gibt, nützlich zu sein, was oft über drückende Einsamkeit und Sorgen hinweghilft. Andere Frauen, die durch pflegebedürftige Angehörige ans Haus gebunden sind, ergriffen auch freudig diese Gelegenheit, etwas zum Siege beizutragen. Vor allem aber kamen die Frauen, die jetzt allein für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen haben. Ihnen lag es besonders am Herzen, für ihre Männer draußen die Munition zu schaffen. Während der Schulstunden oder wenn die Kinder draußen spielten und besonders in den einsamen Abendstunden wollten sie manche Stunde für den neuen Einsatz freimachen.

Es kamen aber auch viele Frauen, die die arbeitspflichtige Altersgrenze schon überschritten haben. Gerade in dieser Frauengeneration ist viel Tapferkeit und Tatkraft wach. Sie haben den Weltkrieg als junge Frauen miterlebt, dann die schweren Jahre der Inflation, der Arbeitslosigkeit, des Tiefstandes. Auch sie sind stolz, sich wieder einsetzen zu können, und manche erzählt von ihrer Arbeit damals vor fast 30 Jahren in den Arsenalen und Pulverfabriken. Auch damals war es nicht leicht. Aber das Schwere ist längst vergessen und nur der Stolz, dabei gewesen zu sein, spricht aus ihnen.

So ist um das große Rüstungswerk bald ein Kreis von Haushalten, wo fleißige Frauenhände in den Pausen, die ihnen der Haushalt läßt, an einem Metallteilchen arbeiten, das im großen Räderwerk so nötig ist. Zu ihrer Arbeitsstätte haben sie alle es nicht weit. Montags wird die Arbeit geholt, man kann sie in der Einkaufstasche mitnehmen und am nächsten Montag wird sie wieder abgeliefert. Ab und zu kommt ein „fliegender Meister" des Betriebes in die Wohnung und überzeugt sich von der Genauigkeit der benötigten Instrumente und Werkzeuge.

Die Frauen hatten die Arbeit schnell erlernt. An den ersten beiden Tagen wurden sie im Betrieb angelernt. Erst wenn sie selbst sagten „so, nun kann ich es" — konnten sie die Arbeit mit nach Hause nehmen. An den Ablieferungstagen werden die Frauen oft von ihren Kindern begleitet, die stolz auf ihre Mutti sind und neugierig das große Werk betrachten.

Noch auf eine andere vorbildliche Weise kam dem Werk neue Hilfe zu. Weit vor den Toren der Stadt inmitten freier Landschaft liegt eine Siedlung. Große Gärten mit gepflegten Gemüsebeeten und Obstplantagen umgeben die freundlichen Häuser. Es müssen schon sehr fleißige, tüchtige Hausfrauen sein, die diesen Haushalten vorstehen, zu denen auch immer Kinder gehören. Die Männer sind oft Schwerkriegsbeschädigte des vorigen Weltkrieges oder sie stehen jetzt unter den Waffen, und in echter Siedlergemeinschaft muß man sich gegenseitig helfen, sei es beim Umgraben oder bei der Obstbaumpflege usw. Und doch hatte auch hier der Aufruf zum freiwilligen Rüstungseinsatz ein starkes Echo gefunden. Die Frauenschaftsleiterin der zuständigen Ortsgruppe konnte dem Arbeitsamt eine stattliche Zahl der Siedlerfrauen melden, die bereit waren, einige Stunden ihres arbeitsreichen Tages der Rüstungsfertigung freiwillig zur Verfügung zu stellen. Aber es gab eine Schwierigkeit — der weite Weg zur Arbeit.

Doch wo gibt es Hindernisse, wenn deutsche Menschen etwas zwingen wollen. Nur wenige Minuten von der Siedlung entfernt ist ein kleines Dorfgasthaus, bestehend aus einer Kaffeeveranda und zwei Gaststuben. Nach wenigen Wochen ist hier ein kleiner Rüstungsbetrieb entstanden. Wo einst die Siedler beim Glas Bier saßen, surren jetzt Maschinen. Verwaist ist der Schanktisch, Werkbänke und Kontrolltische haben Einzug gehalten. Mit allen seinen Einrichtungen und Möglichkeiten sorgt der Rüstungsbetrieb für die hier arbeitenden Siedlerfrauen. Morgens, wenn die Ziegen gemolken, die Hühner gefüttert, die Kinder angezogen sind und das Essen vorbereitet ist, kommt die Kindergärtnerin und sammelt die Kleinkinder für den gemeinsamen Weg zum Kindergarten. Mutter aber geht für vier Stunden zum Kriegseinsatz. Fünf bis zehn Minuten Weg und schon sitzt sie Stuhl an Stuhl mit ihrer Nachbarin. Das von Luft und Sonne gebräunte Gesicht ist über die Arbeit gebeugt, und wie oft mag in Gedanken ein feldgrauer Kämpfer neben ihr

Auch bei der Beaufsichtigung der Schularbeiten kann Heimarbeit gemacht werden

Frauen bei Näharbeit in einer Gemeinschaftswerkstätte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0176

© Universitätsbibliothek Heidelberg

stehen und auf seine tapfere Frau schauen, die auch hier wieder sein bester Kamerad ist.

Noch sind zwei Stunden bis Mittag, dann ist für die erste Siedlerfrauenschicht die Arbeitszeit beendet. Am Nachmittag kommt die andere Gruppe, und so geht es abwechselnd Woche um Woche. Für den Betrieb war bald ein überraschendes Ergebnis zu verzeichnen. In kurzer Zeit brachten diese Frauen hervorragende Leistungen zustande, die es dem Werk ermöglichen, die Produktion erheblich zu steigern oder Männer für den Fronteinsatz abzugeben. Wer vielleicht noch geglaubt hatte, mit einem nur stundenweisen Einsatz könne doch nichts rechtes geschafft werden, mußte sich zu einer andern Überzeugung bekennen. Ununterbrochen kam auf Lastwagen neue Arbeit heran und im gleichen Tempo wurden die bearbeiteten Teile zur Weiterverarbeitung wieder fortgeschafft.

Manchmal gehen auf der Straße Frauen vorbei, die der Ruf noch nicht aufgerüttelt hat. Sie sehen scheu nach den hellen, großen Fenstern, hinter denen es so lebendig zugeht und ein aufmunternder Blick der dort Arbeitenden läßt sie nachdenklich weitergehen. Auch sie werden eines Tages kommen. Und so muß es auch sein. Jede deutsche Frau muß sich überlegen: wie kannst Du neben Deiner häuslichen Arbeit Deiner Verpflichtung zum Kriegseinsatz genügen. Für jede Frau wird draußen gekämpft und geopfert, jede wird Anteil haben am Sieg. Wie könnte sie sich dann von dem gemeinsamen Weg, der dahin führt, ausschließen und abseits stehen.

Anneliese Schröder, Soziale Betriebsarbeiterin

Kriegsheimarbeit im ganzen Reich

Die deutsche Frauenorganisation hat im Laufe der Kriegsjahre bei den verschiedensten Anlässen zeigen können, daß sie imstande war, große verantwortliche Aufgaben zu übernehmen, von heute auf morgen etwas auf die Beine zu stellen, manchmal sogar in wenigen Stunden eine umfassende Hilfsaktion zu organisieren. Bei der Rückführung aus bedrohten Gebieten am Anfang des Krieges, wie bei der Aufnahme und Betreuung der Umsiedler aus dem Osten, bei der Umquartierung wie bei der Behebung der größten Not nach Terrorangriffen — um nur die größten und bekanntesten Einsätze zu nennen — immer hatte die NS.-Frauenschaft in der gewöhnlich kurzen Frist die erforderlichen Hilfskräfte herangeschafft, hatte Material, Räume, Lebensmittel, kurz alles, was gebraucht wurde, zur Hand. Der einmal gefallene Ausspruch: Die Frauenschaft kann alles! war im Laufe der Jahre immer wieder zu hören und hatte schließlich eine Volkstümlichkeit erreicht, die besser als lange Berichte von dem Vertrauen sprach, das man überall den Frauen der Frauenschaft und des Deutschen Frauenwerks entgegenbrachte.

In diesem Jahr nun wurde der deutschen Frauenorganisation durch den Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, eine neue Aufgabe übertragen. Aus den Reihen der Frauen, die Haushalt und Kinder zu versorgen oder das arbeitspflichtige Alter bereits überschritten hatten, sollten neue Hilfskräfte für die Rüstung gewonnen werden zum freiwilligen Einsatz im Ehrendienst oder in der Heimarbeit. Es stand von vornherein fest, daß diese Aufgabe nur dann mit Erfolg gelöst werden konnte, wenn die NS.-Frauenschaft und das Deutsche Frauenwerk nicht nur bei ihren Mitgliedern, sondern auch bei den übrigen Frauen Einfluß und Vertrauen erworben hatten.

Schon nach wenigen Wochen war das Ergebnis der Werbung in allen Teilen des Reiches überraschend. Schneller, als es zum Teil hier und da der Industrie gelang, heimarbeitsfähige Fertigung aus den Betrieben heraus zu verlagern, was begreiflicherweise etwas Zeit in Anspruch nimmt, meldete die Frauenschaft aus allen Gauen bereitstehende Arbeitskräfte. Für den Einsatz, der nun je nach den örtlichen Verhältnissen eingerichtet wurde, bildeten vielfach die Nähstuben der NS.-Frauenschaft den Ausgangspunkt zur Erweiterung oder sie gaben die Erfahrungsgrundlage für die neuen Gemeinschaftswerkstätten ab. Die meisten Nähstuben hatten bereits seit längerer Zeit Wehrmachtsaufträge fristgemäß ausgeführt und es hatte sich gezeigt, daß Frauen, die nicht voll einsatzfähig waren, gut ein paar festgesetzte Stunden in der Nähstube helfen konnten. Die oft schwere Umstellung auf einen Großbetrieb fiel dabei fort, außerdem sparte man gewöhnlich zeitraubende Wege.

Auf diese guten Erfahrungen in den Nähstuben wurde zurückgegriffen, als man vor einiger Zeit damit begann, die sogenannten Gemeinschaftswerkstätten einzurichten, wo die Frauen ebenfalls für eine vereinbarte Anzahl von Stunden zur Rüstungsarbeit verpflichtet wurden, die man aus den Betrieben in die Nähe der Wohnviertel verlegt hatte. Die notwendigen Räume hatte man in leerstehenden Schulen, in Gaststätten und ähnlichem gefunden. Mit den geübten Hilfskräften der Betriebe waren die Voraussetzungen für gute und rationelle Arbeitsverhältnisse schnell geschaffen und die gewünschte Zahl an freiwilligen Arbeitskräften stellte die NS.-Frauenschaft. Es ist nicht notwendig, die Zahlen der einzelnen Gaue aufzuführen. Jeder Gau hatte tausende von Frauen für diese Kriegsarbeit werben können, Unterschiede ergaben sich aus den verschiedenen Gegebenheiten der einzelnen Gaugebiete. Um nur eine Vergleichszahl zu geben, sei der Gau Franken genannt, wo sich über 24000 Frauen freiwillig gemeldet hatten. In Niederschlesien und Hessen-Nassau waren es je rund 18000 Frauen. Wichtig für den Gesamterfolg waren nicht so sehr die Einzelergebnisse, als das Gesamtbild, das sich wenige Wochen nach Übernahme dieser Aufgabe überall bot: die mit dieser Werbung Beauftragten der NS.-Frauenschaft, meist die Ortfrauenschaftsleiterinnen, Blockleiterinnen usw. hatten bei den Frauen ihres Wohnbezirks Gehör gefunden. Ihr jahrelanges Beispiel selbstloser Pflichttreue hatte ihnen das Recht gegeben, mit den Frauen offen und ernst zu reden und sie auch, wenn es not tat an ihre Pflicht zu erinnern. Nachdem man sich von dieser Freiwilligen-Aktion anfangs wenig versprach, hat es etwas Ergreifendes, nach kurzer Zeit die langen Listen der Meldungen zu sehen. Ein ganzes Heer von Frauen war dem Ruf gefolgt und vertraute sich der Führung durch seine Frauenorganisation an. Und wenn man im Laufe der Zeit hier und da einen Blick in die neuen Werkstätten warf, sah man es den Frauen immer wieder an, daß ihre Bereitschaft von innen heraus gekommen war. Teilweise wurden die Gemeinschaftswerkstätten unmittelbar durch die NS.-Frauenschaft eingerichtet und auch mit Hilfskräften versehen, die sich für ein schnelles Ingangkommen der Arbeit einsetzten. In einigen Gauen wie Süd-Hannover-Braunschweig, Köln-Aachen, Kurhessen und Hessen-Nassau waren die Voraussetzungen dafür besonders günstig. Wiederum nur zum Vergleich sei die Zahl von bisher 65 Gemeinschaftswerkstätten genannt, die in Köln-Aachen wie in Hessen-Nassau durch die NS.-Frauenschaft in Betrieb gesetzt wurden. Zuverlässige Mitarbeiterinnen der NS.-Frauenschaft wurden verschiedentlich als Vorarbeiterinnen oder zum Anlernen in den Werkstätten eingesetzt.

Die Beauftragte der NS.-Frauenschaft, die die Heimarbeit ausgibt, zeigt der Heimarbeiterin den Arbeitsvorgang

In dieser Gemeinschaftswerkstätte, die in einer Schule eingerichtet ist, werden hochwichtige Arbeiten ausgeführt, die die ganze Aufmerksamkeit erfordern und technisch interessierten Frauen viel Freude machen

In der gleichen tatkräftigen Weise wurde in manchen Gauen die Verteilung der Heimarbeit von der NS.-Frauenschaft unterstützt. Im Gau Kurhessen z. B. wurde in jedem Dorf ein Frauenschaftsmitglied zur Vorarbeiterin bestimmt und damit beauftragt, beim Empfang der Arbeit, die durch ein Auto des Betriebes zu jedem Dorf gefahren wird, die Arbeitsanweisungen entgegenzunehmen und die sorgfältige Arbeit der andern Heimarbeiterinnen zu überwachen. Sie händigt den Heimarbeiterinnen auch den Stücklohn bei der Ablieferung aus und macht die Lohnaufstellung für den Betrieb fertig. Diese sogenannte Verlegerarbeit wird im Gau Weser-Ems — um noch ein Beispiel zu nennen — von den Blockfrauenschaftsleiterinnen der NS.-Frauenschaft durchgeführt, die von dem Rüstungsbetrieb die Aufträge erhalten und sie an die Heimarbeiterinnen weitergeben. In einem Heimarbeitsbuch werden alle mit der Arbeit zusammenhängenden Vorgänge von der Blockfrauenschaftsleiterin eingetragen.

Aus dem ursprünglichen Auftrag, freiwillige Arbeitskräfte zu werben, hat sich auf diese Weise eine entscheidende Mitarbeit der NS.-Frauenschaft in der Rüstungsfertigung herausgebildet, die im ganzen Reich immer mehr an Umfang und Bedeutung gewinnen wird, sobald es gelungen ist, noch viel mehr heimarbeitsfähige Fertigungen aus den Betrieben heraus zu verlagern und allen freiwilligen Arbeitskräften Beschäftigung zu geben.

L. R.-B.

Vorbildlicher Einsatz

Im Rahmen des freiwilligen Ehrendienstes übernahm Frau Rosina G. aus Breslau auf einem Bauernhof die Wartung von drei kleinen Kindern. Die Bäuerin, deren Mann eingezogen ist, kann dadurch unbesorgt ihre verantwortliche Hof- und Feldarbeit verrichten. Frau G. ist bereits 73jährig. Die Arbeit mit den drei kleinen Kindern fällt ihr nicht leicht, da sie nebenbei auch ihren eigenen Haushalt und ihren fast taubstummen Mann versorgt. Aber die Greisin ist glücklich, daß sie noch die Kräfte besitzt, um mithelfen zu können.

Ein besonders schönes Beispiel für die Einsatzbereitschaft der älteren Generation

(Fortsetzung auf Seite 163)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0177

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Eheprobleme im Kriege

Von Rechtsanwalt Dr. Else Schmelzeisen-Servaes, Berlin, Hauptabteilungsleiterin der Reichsfrauenführung

Die Keimzelle der Volksgemeinschaft, ihre sittliche Grundlage, ist die Familie. Die Schließung der Ehe zwischen zwei Menschen muß, wie Nietzsche einmal Zarathustra sprechen läßt, bedeuten:

„Der Wille zu zweien, das eine zu schaffen, das mehr ist, als die es schufen." Es kommt nicht nur darauf an, daß nur der Zahl nach möglichst viele Ehen geschlossen werden, sondern darauf, daß für die Volksgemeinschaft wertvolle Ehen eingegangen werden.

Wenn man dieses voraussetzt, dann darf man aus einer geringen Zunahme der Ehescheidungen in den letzten Jahren keine falschen Folgerungen ziehen. Ebenso wie auf der einen Seite die Förderung von Ehen zwischen erbgesunden und rassisch wertvollen Menschen erstrebt wird, so ist es auf der anderen Seite auch notwendig, daß dort, wo die biologische und ethische Grundlage fehlt, eine Lösung der für die Volksgemeinschaft wertlos gewordenen Ehe ermöglicht wird. Denn nur durch die Förderung, aber auch die Erhaltung gesunder und die Lösung der im Innersten kranken Ehen ist eine Aufartung des Volkes denkbar. Neben gesetzgeberischen Maßnahmen ist hier unendlich viel Erziehungsarbeit notwendig, um die Menschen zu der Erkenntnis ihrer Verantwortung, die sich daraus ergibt, daß sie Glied einer unendlichen Kette sind, die aus der Vergangenheit kommt und in eine ferne Zukunft reicht, zu bringen.

Es ist naturgemäß durch die Länge eines Krieges bedingt, daß sich die Eheprobleme in gewisser Art verschieben. Für eine häufig sehr rasch eingetretene Zerrüttung im Krieg geschlossener Ehen liegt der Grund oft darin, daß hier zwei Menschen eine Ehe geschlossen haben, die sich kaum kannten. Die Grundlage für eine wirkliche Ehegemeinschaft war noch gar nicht vorhanden, weil diese den Sinn der Ehe auch als eine Schicksals- und Lebensgemeinschaft nicht erfaßt hatten. Hier wird es eine Aufgabe sein, die jungen Menschen zu dem Bewußtsein der Verantwortung, die sie bei Eingehung einer Ehe nicht nur dem anderen Ehegatten, sondern auch den zu erwartenden Kindern und der Volksgemeinschaft gegenüber übernehmen, zu erziehen. Es geht nicht nur darum, in einer körperlichen, sondern auch in einer seelischen und geistigen Gemeinschaft miteinander zu leben. Hierzu gehört Verständnis für den anderen Menschen, für seine Gedanken, seinen Lebens- und Wirkungskreis, aber auch für seine Schwächen. Daß es schwieriger ist, eine wirkliche Gemeinschaft nach kurzem Kennenlernen brieflich erst zu schaffen, als eine schon lange bestehende innere Bindung zu erhalten, ist selbstverständlich, aber es muß die ernste Aufgabe der jungen Ehegatten sein, eine wahre Gemeinschaft zu gestalten.

Im Kriege sind natürlich auch manche Ehen geschlossen worden, bei denen die Voraussetzungen für eine wirkliche Lebensgemeinschaft nach der charakterlichen Veranlagung, Haltung oder auch Weltanschauung der beiden Ehegatten niemals gegeben sind. Hier ist, sobald dies erkannt wird, die einzig richtige Lösung ein kurzer, endgültiger Schnitt durch eine Scheidung.

Viel problematischer sind die Fragen einer durch den Krieg herbeigeführten Zerrüttung von Ehen, die bisher eine harmonische, innerlich starke Gemeinschaft waren. Wenn hier die Ursachen in der langen Trennung und dem Umstand, daß beide Ehegatten in ganz verschiedene neue Lebensverhältnisse hineingewachsen sind, liegt, dann ist es oft doch nicht schwer, ein scheinbares Auseinanderleben wieder zu einer Gemeinschaft werden zu lassen. Die Frau muß das Verständnis aufbringen, daß der Mann an der Front nicht ihre kleinen Alltagssorgen so begreifen kann, wie sie diese sieht. Sie muß verstehen, daß es gerade ihre Aufgabe als Frau ist, ihn nicht mit kleinlichen Dingen zu belasten, sondern ihm auch durch ihre Haltung die volle Kraft für den Einsatz zu geben. Der Mann wird seinerseits aber auch Verständnis dafür aufbringen müssen, daß heute die Frau ebenfalls, vor allem in luftgefährdeten Gebieten, stark in dem Kriegsgeschehen selber drin steht. Das Wesentliche ist das Verstehen für die Aufgaben und den Lebenskreis des anderen, aber auch für die unausbleiblichen Sorgen und Nöte.

Auf derselben Linie kann das Problem liegen, wenn der Mann, der sonst im Einsatz innerhalb Deutschlands oder des besetzten Gebietes getrennt von seiner Frau steht, sich der Arbeitskameradin zugewandt hat. Hier hat oft der gleiche Interessenkreis eine starke innere Bindung geschaffen. Die Ursache kann aber gerade auch bei diesen Fällen darin liegen, daß der Fehler schon bei der seinerzeitigen Gattenwahl gemacht wurde. Schon damals war die Grundlage für eine wirkliche Lebensgemeinschaft nicht gegeben, weil vielleicht das erotische Moment zu stark im Vordergrund gestanden hat. Es ist hier zweifellos sehr schwer, die Ehe noch zu erhalten. So hart es im Einzelfall für die Frau sein wird, so wird doch tatsächlich eine Scheidung oft nicht zu verhindern sein, und es wird die Verpflichtung des Mannes bleiben, die Frau, mit der er jahrelang zusammen gelebt hat, wenigstens wirtschaftlich sicherzustellen.

Manchmal ist es auch nur die äußerlich reizvolle Frau, der sich der Mann zugewandt hat. Diese Fälle sind natürlich nicht immer kriegsbedingt. Wenn die Ehe schon zerrüttet war und die durch den Krieg herbeigeführte Trennung nur das Eingehen einer neuen Bindung erleichtert hat, dann ist das kein typisches Kriegsproblem der Ehe. Das liegt dort, wo die bisher harmonische Ehe während der kriegsbedingten Trennung durch das Dazwischentreten einer anderen Frau erschüttert wurde. Wenn es auch manchmal ein Rausch ist, der vorübergeht, so ist doch oft eine so starke Bindung entstanden, daß die Gefahr einer unheilbaren Zerrüttung der Ehe besteht. Und doch gibt es hier Fälle, in denen gerade die Frau in der Lage ist, ihrerseits zur Erhaltung der Ehe beizutragen. Wenn sie zunächst verständlicherweise aufs tiefste getroffen von der Tatsache ist, daß ihr Mann sich in eine andere Frau verliebt hat, so sollte sie doch einmal darüber nachdenken, was ihm vielleicht in ihr gefehlt und ob er nicht gerade dieses ergänzend gesucht und jetzt gefunden hat. Wenn auch zweifellos für die Ehe letzten Endes der innere Gehalt eines Menschen das Ausschlaggebende ist, so darf doch nicht vergessen werden, daß auch äußerliche Dinge wesentlich sind. Der Tag der Eheschließung ist nicht der Schlußstein des Werbens umeinander. Das, was erworben ist, muß auch in der Ehe immer wieder neu gewonnen werden. Die Frau darf niemals vergessen, daß sie Kameradin, Mutter, Hausfrau, aber auch Geliebte sein muß. Wenn der Mann sich einer äußerlich reizvollen Frau zuwendet, so liegt das oft daran, daß die eigene Ehefrau wenig Wert auf ihr Äußeres legt. Durch eine natürliche Schönheits- und Körperpflege, eine geschmackvolle Art, sich zu kleiden, wird sie ihrem Manne gefallen und ihn oft wiedergewinnen. Er wird dann staunend erkennen, daß die natürliche Anmut seiner Frau schöner ist als beispielsweise die künstliche Aufmachung der Pariserin. Jede deutsche Frau wird trotz ihrer heutigen Arbeitsbelastung diese Zeit, um sich auch körperlich zu pflegen, immer aufbringen können. Es ist auch weder eine Frage des Geldes noch der Kleiderkarte, ob sie sich in geschmackvoller Art kleidet.

Kriegsbedingt sind natürlich auch die Fälle, in denen die Ehe dadurch zerstört oder zumindest erschüttert wird, daß die Frau, die das Alleinsein nicht erträgt, sich einem anderen Manne hingibt. Besonders verwerflich sind haltungsmäßig natürlich die Beziehungen, die zu fremdvölkischen, insbesondere Kriegsgefangenen angeknüpft werden. Die Ursache liegt hier zum Teil in einer sexuellen Hemmungslosigkeit, zum anderen aber auch in dem engen Beieinanderleben, ganz abgesehen von den Fällen, in denen gewissenlose Männer junge Frauen, die in ihrer kurzen Ehe seit langem getrennt leben, verführen. Mag auch der Einzelfall hier kraß in die Erscheinung treten, so darf doch kein falscher Schluß hinsichtlich der Grundhaltung der deutschen Frau hieraus gezogen werden, denn die Gesamtzahl dieser Fälle, vor allem des Umgangs mit Kriegsgefangenen, ist gering und niemals ein Symptom für die allgemeine Haltung der deutschen Frau, die ihre Bewährung durch den Einsatz im Kriege voll gezeigt hat.

Die vorgezeigten Eheprobleme sind durch den Krieg bedingt und müssen beachtet werden. Es wäre aber falsch, sie zu überschätzen und als ein Zeichen des Herabsinkens der Einstellung zur Ehe zu werten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0178

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wulf Iversens Kinder

Novelle von Hilde Fürstenberg

(Fortsetzung und Schluß)

Nach Monaten so glückhaft gestohlener Liebe geschah es, daß Wulf Iversens Frau von diesen Fahrten erfuhr. Als sie ihren Mann zur Rede stellte, wies er sie hochmütig ab und sagte, sie habe längst jedes Recht an sein Herz verwirkt, und was das Übrige angehe, so sorge er ja für sie und die Kinder mindestens ebenso gut wie vorher. Da schwieg sie, aber zwei Tage später war sie mit den Kindern abgereist und hatte in einem Briefe an ihren Mann hinterlassen, daß sie nicht zurückkommen und die Ehe mit ihm aufzulösen bemüht sein werde.

Maria wußte viele Tage nichts von diesen Ereignissen, sie sah den Freund nicht und dachte, seine Arbeit lasse ihm keine Zeit für einen Besuch. Dann begegnete sie ihm plötzlich in einer Mittagsstunde am Rande der Villensiedlung, in der er wohnte und erschrak, als sie ihm ins Gesicht sah. Er schien um Jahre gealtert — „Maria", sagte er ruhig aber unendlich traurig, „ich konnte nicht zu dir kommen, — es ist ein Unglück geschehen." Und er berichtete, was sich ereignet hatte.

Maria sah stumm auf die grauen Platten des Straßenpflasters, auf dem die ersten gelben Blätter der Kastanien lagen. Die Straße war so leer und still in dieser Mittagsstunde, — hinter den Hecken und Zäunen, über die der wilde Wein üppig wuchernd seine Ranken hing, lagen die Häuser und Gärten wie verwunschen. „Du kannst", sagte sie plötzlich wie aus tiefer Versunkenheit, „Kinder von mir bekommen."

Er griff ihr unter das Kinn und hob ihr Gesicht sanft zu sich empor. „Maria!" Seine Stimme wurde warm wie Sonne im September. „Da stehst du nun und sagst am hellen Tage so ungeheuerliche Dinge zu mir."

Ihre Augen leuchteten wie Fenster, hinter denen ein großes Fest gefeiert wird, ihr ganzes Gesicht war Licht. „Ja", sagte sie nur. Der Schatten eines Lächelns ging über seine schmal gewordenen Wangen, aber er sagte nichts.

Als sie am nächsten Tage miteinander an einem Grabenrand in der Heide saßen, fragte Wulf Iversen plötzlich in die Stille hinein: „War dir das gestern ernst, Maria, als du sagtest, du wolltest mir Kinder zur Welt bringen?"

Sie nickte.

Er saß ganz still und zerbrach einen Heidekrautstengel in ganz kleine Stücke, pflückte einen zweiten ab und zerbrach auch diesen. Plötzlich warf er heftig die Hände vors Gesicht und stöhnte, brach in wildes, verzweifeltes Schluchzen aus.

„Wulf", bat sie erschüttert und griff nach seinen Händen. Aber er wehrte sie heftig ab. Es dauerte eine ganze Zeitlang, bis er wieder ruhig wurde. Dann ergriff er Marias Hand und küßte sie leise. „Ich danke dir", sagte er matt, „aber, Maria, es nützt nichts. Diese Kinder sind unersetzliches Gut, — deine Kinder wären andere Kinder. Auch die würde ich lieben, denn sicher bekommst du schöne und liebe Kinder, — aber sie könnten mir die, die ich jetzt verloren habe, nicht ersetzen."

„Das weißt du doch nicht."

„Doch."

Er stand auf und ging einige Schritte auf dem Heidesandweg dahin, kam wieder zurück und blieb vor Maria stehen. „Maria", sagte er leise, „meine Liebe zu dir ist gewiß nicht geringer geworden, aber es ist mir in diesen Tagen doch, als sei alles unwichtig geworden für mich, außer dem einen, daß ich die Kinder verloren habe. Sie waren jahrelang die einzige Freude in meinem Leben, sie waren das, was mich mit allen Enttäuschungen in meiner Ehe ausgesöhnt hat, sie waren das, wodurch meine Arbeit, mein ganzes Dasein einen Sinn bekam."

Sie sah zu ihm auf. „Die Arbeit eines Arztes ist an sich doch sinnvoll genug", erwiderte sie, „er kann so vielen Menschen helfen."

„Ganz abgesehen davon, daß es für die Menschen viele Ärzte gibt, meine Kinder aber nur einen Vater haben — es ist das Meiste von dem, was der Arzt tut, Stückwerk. Trotzdem habe ich meinen Beruf immer geliebt und mich mit ganzen Kräften eingesetzt, aber, glaube mir, Maria, das Sinnvollste, was der Mensch tun kann auf Erden, ist wirklich dieses ganz Einfache, daß er Kinder hat, in denen er seine Art erhält. Dies weiß man leider erst spät in seinem Leben, nämlich dann, wenn man so vieles Andere probiert und die Fragwürdigkeit all dieser Unternehmungen erkannt hat."

Maria hatte ihre Hände nach rückwärts gestreckt und stützte sich in dem blühenden Kraut, ihr Kopf war tief in den Nacken gesunken, und ihr schwarzes Haar hing auf ihren Schultern. Ihre Augen hatten etwas Flehendes, als sie nun sagte: „Aber warum glaubst du, daß nur diese Kinder, die du nun verloren hast, deinem Leben wesentlich sein können?"

Er setzte sich wieder zu ihr auf den Grabenrand, ergriff ihre Hand und streichelte sanft jeden Finger einzeln. „Ich sagte dir einmal, Maria, daß du mir deshalb so lieb seist, weil du ganz anders bist als ich. Sieh, das ist so: die alten zerzausten Windschutzlinden vor dem Hofe daheim sind gewiß nicht schön, — die Palmen in den Ländern des Südens sind schöner. Aber ich wollte doch deshalb um den Hof am Meer keine Palmen pflanzen. Und so schön du bist, Maria, so sehr ich dich bewundere — besitzen will ich dich nicht, denn du bist nicht Heimat, gehörst nicht zu mir. Auch deine Kinder wären mir nicht Heimat. Ich war im Sommer vor zwei Jahren mit den Kindern daheim auf dem elterlichen Hof, da erfuhr ich so recht, daß sie meine Kinder sind, — alle drei. Eines Mittags kam ich vom Hofe und ging nach dem Meere hinaus, da sah ich die Kinder von dort kommen. Über die Deichkuppe lugte zunächst nichts weiter als das wehende, weißblonde Haar der Mädchen, die den Buben, der mit seinen kleinen Beinen den Hang noch nicht recht bewältigen konnte, mit sich zogen. Schließlich kamen sie vollends auf den Deich und standen dort oben, stemmten sich mit ihren kleinen Körpern gegen den Wind und ließen ihre weißblonden Härchen flattern wie sturmzerfetzte Fahnen. Da sah ich, daß sie die gleichen Kinder waren wie die meiner Vorfahren seit Jahrhunderten, und ich wußte, daß ich an ihnen, wenn sie erwachsen sein würden, Kameraden haben würde für das ganze Leben. Sie werden Welt und Menschen ansehen wie ich, sie werden den Schwierigkeiten ihres Daseins begegnen wie ich und in den Stunden ihres Glückes durch dieselben Seligkeiten gehen wie ich. Deine Kinder, Maria, würden dies nie so mit mir teilen, sie würden mich als einen Fremdling empfinden, der nur zufällig ihr Vater ist. Verstehst du mich jetzt?"

Sie ließ den Kopf sinken. „Ich fühle mich nicht fremd bei dir, Wulf —"

„Ja, darin seid ihr Frauen anders. Euch ist die Liebe immer Heimat."

„Dann haben wir mit ungleichem Einsatz gespielt —"

Er sah sie an und errötete ein wenig unter ihrem Blick. „Das ist das Verhängnis aller menschlichen Beziehungen —"

„Hart bist du, Wulf —"

Er zog sie dicht an sich und verbarg sein Gesicht an ihrem Halse. „Du bist mir unverändert lieb, Maria, nur glücklich bin ich nicht mehr."

Sie saßen noch eine Weile stumm nebeneinander, dann gingen sie langsam zum Wagen zurück und fuhren heim.

Eine Woche später erhielt Wulf Iversen ein Telegramm von Maria, in dem sie ihn bat, sie von der Bahn abzuholen. Er hatte gar nicht gewußt, daß sie verreist war und war überrascht, denn sie pflegte ihm sonst immer zu sagen, wenn sie für einige Tage fort war. Es war Abend, als er auf dem Bahnsteig stand und auf den Zug wartete, er ging zwischen den übrigen Wartenden hin und her und war ohne Freude. Als der Zug einlief, dauerte es eine ganze Weile, bis Wulf Iversen Marias kleine, leichte Gestalt zwischen all den hastenden Menschen sah, — im nächsten Augenblick aber fühlte er sich von seinen Kindern umarmt. Er war so überwältigt, daß er alles um sich herum vergaß, — er hob die Kinder nacheinander auf den Arm, küßte sie und ließ sich küssen, gab Antwort auf ihre Fragen und zog ihre Mützchen zurecht, die bei der stürmischen Begrüßung verschoben worden waren. Plötzlich merkte er, daß es um ihn herum still geworden war, — der Zug war wieder aus der Halle gefahren. Da sah er Maria vor sich stehen, — sie hatte einen seltsam weltentrückten Blick auf ihn und die Kinder gerichtet und sagte kein Wort. „Maria", sagte er erschrocken, „was hat das zu bedeuten?"

„Ich habe dir die Kinder wieder geholt", antwortete sie leise und lächelte ganz fern.

Er schüttelte den Kopf und wußte nicht, wie er das alles deuten sollte. „Wie hast du das gemacht?" fragte er.

„Mit List und mit Gewalt."

„Weiß meine Frau nicht —?"

Sie verneinte.

„Aber das geht doch nicht —"

Maria lächelte, als seien seine Bedenken übertrieben. „Du kannst ja", sagte sie, „gleich anrufen und sagen, daß die Kinder hier sind."

Er stand da und fühlte die kleinen weichen Kinderhände in seinen Händen, hörte das ununterbrochene Durcheinander der hellen, eifrigen Stimmchen und schüttelte immer aufs neue den Kopf.

Sie kamen miteinander nach Hause und brachten die Kinder gemeinsam zu Bett. Die Mädchen liefen in ihren Nachthemdchen im Kinderzimmer umher und spielten „Kriegen", räumten ihre Spielsachen aus dem Schrank und hatten hochrote Wangen vor lauter Eifer. Wulf Iversen saß neben ihnen auf dem Fußboden und gab einen Krankenbericht über die Puppe Lola ab, über den die kleinen Mädchen vor Entzücken schrien. Maria kam und brachte den Buben, der satt und gewaschen war und die Augen voll Schlaf hatte. Sie legte ihn behutsam in sein Bett und zog sanft und zärtlich die Decke um ihn. Dann sollten die Mädchen zu Bett. Aber sie hielten am Vater fest und bettelten um ein neues Spiel, — Maria konnte sie nur mit dem Versprechen, ihnen noch eine Geschichte zu erzählen, ins Bett locken. Der Vater wünschte mit vielen Küssen und Umarmungen „Gute Nacht" und ging in sein Arbeitszimmer, während Maria die Mädchen sorglich auf ihre Kissen bettete und vom Froschkönig zu erzählen begann.

Als Maria später in Wulf Iversens Zimmer trat, fand sie ihn ganz in Gedanken versunken. Er kam auf sie zu und ergriff sie sanft an den Schultern, sah ihr in die dunkeln Augen und brachte kein Wort hervor. Sie bebte leise unter seinen Händen, ein Lächeln war um ihren Mund, mit dem sie sich völlig an den Mann verschenkte. Da zog er sie an sich, küßte ihren Mund, ihre Augen, ihr Haar. Sie ließ dies alles stumm geschehen, aber sie weinte.

„Heute nacht mußt du bei mir schlafen", sagte er.

Sie schüttelte den Kopf.

„Maria", bat er drängend.

Da riß das heftige Klingeln des Telefons sie jäh auseinander. „Das Ferngespräch", sagte Maria erschreckt.

Er ließ sie los und nahm den Hörer auf, — Maria kauerte sich in einen Sessel und betrachtete den Geliebten mit Augen wie ein Tier, das, von seinem Verfolger gestellt, noch einmal einen letzten Fluchtversuch wagen möchte und auf den richtigen Augenblick lauert. Wulf Iversen sprach seltsam still und ohne Erregung. Zuerst hatte er dagestanden, als gedenke er das Gespräch schnell zu beenden, nun aber setzte er sich und lauschte aufmerksam in die Muschel hinein, verharrte eine Weile mit gesenktem Kopf und sprach dann davon, daß es doch eine Möglichkeit der Verständigung zwischen ihnen geben müsse um der Kinder willen.

Maria ging leise nach draußen. In der Vorhalle stand sie eine Weile und lauschte mit dem Herzen nach dem Zimmer hin, — ihr war zumute wie dem sterbenden Achilles, der den todbringenden Pfeil aus seiner Wunde ziehen will. Einmal wankte sie ein wenig und wollte zurück, dann aber schlüpfte sie rasch in ihren Mantel, ergriff hastig Hut, Schal und Handschuhe und verließ das Haus.

Draußen trieb der Wind einen feinen, warmen Regen vor sich her, zwischen aufgerissenen Wolken funkelten ein paar Sterne.

Maria ging und ging, — ihr Herz stieß so sehr, daß sie fast nicht atmen konnte. Zuweilen stöhnte sie, und manchmal blieb sie stehen und griff nach einem Gitter oder einer Gartentür. Wie traumwandelnd fand sie heim in ihre Wohnung.

Wer wenige Wochen später an dem Hause in der Gartenstraße vorbeiging, der konnte sehen, daß das Schild „Kunstgewerbewerkstatt Maria Dornhofer" entfernt war, und auf eine Nachfrage erhielt er die Antwort, die Werkstatt sei in eine kleine Stadt im Süden des Reiches verlegt worden. Wulf Iversen mied seitdem die Gartenstraße, — an Marias leer gewordenen Fenstern konnte er nicht ohne Erregung vorübergehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0179

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Dreimal Petersen / Von Kriegsberichter Paul Broszio

P. K. ... Der Gedanke dies niederzuschreiben entstand, nachdem ich einen alten Kameraden zum drittenmal im Leben begegnet war. Wir wollen ihn Peter Petersen nennen, den blonden Norddeutschen, der mit beiden Beinen fest im Leben steht.

Zum ersten Male traf ich Petersen vor vielen Jahren bei einem Sportfest der Schule seiner Heimatstadt. Wir waren zu dem Schülerfest von außerhalb eingeladen, und da war es der damals etwa 14jährige Peter, der sich weit mehr als alle anderen um uns fremden Jungen kümmerte und in unserer Erinnerung stets als ein netter Kamerad geblieben ist. Besonders imponierte mir, daß Peter mich im Schwimmen glatt überrundete und las dann später, daß er die Jugendmeisterschaft seiner Stadt erringen konnte.

Zum zweiten Male begegnete mir der Unteroffizier Petersen. Ich erkannte ihn sofort wieder, als er mir, die schußbereite MP unter dem Arm, in einer Straße von Rotterdam begegnete. Die Stadt war erst vor wenigen Minuten von uns genommen worden, in der Luft lag noch der Dunst und die Atmosphäre des Kampfes, der kaum verlöscht an den Rändern der Stadt noch hier und dort aufflackerte. „Bin schon einige Tage hier", sagte Petersen mit einem schalkhaften Lächeln, „hast' ne anständige Zigarette?" Wir setzten uns auf das Trittbrett unseres Kübels und Peter erzählte mit wenigen Worten, wie er und seine Kameraden in aller Frühe am Einmarschtag mit einer Wassermaschine auf dem Strom mitten in der Stadt gelandet sei und dann bis zu dieser Stunde, also fünf Tage lang, eine Insel in der Stadt gegen holländische Truppen und ein englisches Kanonenboot verteidigt hätte, bis dann von draußen die ersehnte Hilfe kam. „Immerhin die Brücken haben wir in unserer Hand behalten." War auch sehr wichtig, fügte ich seinen Worten hinzu. Wie es an der Front ist, bald trennten sich unsere Wege. Ich hörte dann später einmal, daß Petersen nach Rußland gekommen sei, dann verloren wir einander aus dem Gesichtskreis.

Vor einigen Tagen telefonierte ich in der Heimat mit einer Behörde. Kaum war das Gespräch beendet, schaltete sich der Telefonist ein und begrüßte mich hocherfreut. Es war der gute Peter Petersen.

Am Abend saßen wir dann auch schon gemütlich zusammen. Peter war innerlich ganz der alte geblieben, immer fröhlich und zum Scherzen aufgelegt, und doch hatte der Feldwebel Petersen in Rußland sein Augenlicht verloren.

Peter sprach nun von seinen Plänen und seiner Familie. „Die Leute merken in vielen Fällen gar nicht, daß ich blind bin", sagte Petersen, „und als damals der Stabsarzt meiner Frau schrieb, da antwortete sie mir, daß sie jetzt erst recht zu mir halten würde, und sie ist auch immer meine beste Kameradin geblieben. So führe ich ein schönes und glückliches Leben mit meiner Frau und den beiden Kindern.

Peter, der 28 Jahre alt ist, erzählte dann von seiner Arbeit. Er ist im Rahmen des Kriegseinsatzes mit einem Kameraden zusammen in einer zweiplätzigen Fernsprechvermittlung mit 16 ankommenden und 16 abgehenden Leitungen sowie 500 Nebenstellen tätig. Er dürfte damit in Deutschland der einzige blinde Telefonist sein, der eine so große Zentrale bedient, denn in der einschlägigen Literatur und in den Fabriken, die diese Telefonzentralen bauen, wird dies nicht für möglich gehalten. Durch Petersen ist der Gegenbeweis erbracht und er meinte, daß dies alle Kameraden, die das Augenlicht verloren haben, wissen sollten; nichts ist unmöglich, und derjenige, der Lust und Liebe für eine Sache mitbringt, kann an vielen Stellen im Leben das gleiche leisten wie ein Sehender.

Es sollte natürlich einen Sinn haben, wenn diese drei so verschiedenen Ausschnitte aus dem Leben Petersens geschildert wurden, nämlich an einem Beispiel aus dem täglichen Leben aufzuweisen, daß bei genügender seelischer Elastizität auch das Schwerste getragen werden kann. Jeder Mensch, und dafür ist Petersen ein Beweis, kann es erreichen auch bei starker körperlicher Behinderung, also unter den schwierigsten Bedingungen seinen Platz in der Welt ganz auszufüllen. Der gute Peter wird gar zum Herbst noch auf die Universität ziehen um Jura zu studieren, hat darüber hinaus noch große Pläne, und da er sie mit großer Konsequenz und Geduld verfolgt, werden die meisten sicherlich in Erfüllung gehen.

Als wir in später Stunde über den mondbeschienenen Markt gingen, und ich Peter einmal etwas zu auffällig helfen wollte, sagte er, und darin erkannte ich in ihm den schalkhaften Jungen und den tapferen Unteroffizier wieder: „Laß das man, sonst halten die Leute mich noch für blind." Als wir uns dann getrennt hatten, da dachte ich auf dem Nachhausewege: Wenn ein Mensch, der sein Augenlicht verloren hat, nicht verzagt, sondern sein Leben fest in der Hand hält, um wieviel mehr müßten wir andern eine Verpflichtung darin sehen, ungeachtet aller Schwierigkeiten bei unserem Weg durch die Welt mit dem Blick zu den Sternen mutig den gesteckten Zielen zuwandern.

Nach dem 20. Juli

Von Heinrich Anacker

So deutlich ward es nie noch offenbart,
Daß dich der Ewige segnet und erhält,
Da er dich wied'rum wundersam bewahrt,
Zu unsrem und zum Heil der ganzen Welt.

Der heimgegangenen Helden Opfergang,
Ja, die Geschichte selbst verlör' den Sinn,
Wenn jenes Unausdenkliche gelang;
Den Mächten der Zerstörung zum Gewinn.

Gott aber ließ nicht zu, daß Freveltat
Dich und dein ragend Lebenswerk zerbricht,
Und aller Zukunft heilig-trächt'ge Saat,
Und jeden klaren Glauben an das Licht.

Erschüttert und von tiefem Dank bewegt
Geloben wir, in Treu' um dich geschart,
Daß sich noch glüh'nder unser Wille regt,
Daß sich noch strenger Zucht und Härte paart.

In dumpfer Schwüle griff der Schicksalswind;
Ein Blitz fuhr nieder — und die Luft war rein.
Vernimm den Schwur, daß wir entschlossen sind,
Die letzte Kraft dem Kampf und Sieg zu weih'n!

Seele und Arbeit

Von Dr. Hellmut Bartel

4. Die Flucht vor der Aufgabe

Durch die Beschäftigung mit der Müdigkeit kommt man unversehens zu der Frage nach den seelischen Antrieben, besonders wenn man die tieferen Ursachen der Müdigkeit zu erfassen versucht. Es zeigt sich nämlich, daß die Müdigkeit nicht nur von der körperlichen und geistigen Anstrengung abhängig ist, sondern auch von der seelischen Beanspruchung. Ja, es gibt viele Fälle von Müdigkeit, in denen von nennenswerter körperlicher oder geistiger Anstrengung oder gar Überanstrengung keine Rede sein kann. In den beiden geschilderten Fällen hatten wir gesehen, wie unter anderem eine sogenannte Morgenmüdigkeit als Folge von Überdruß und Sättigung entstehen kann. Anders ausgedrückt:

Wenn die Freude am Arbeiten fehlt,
fehlt auch die Kraft zur Arbeit.

In den geschilderten Fällen fühlten sich die beiden Männer nicht ausgefüllt, da von ihnen zu wenig verlangt wurde. Anders liegen die Verhältnisse im Leben der Frau E. Sie hatte „viel um die Ohren": eine Halbtagsarbeit, ein Töchterchen, einen Haushalt mit Garten und Kleinvieh. Fraglos hatte sie also viel zu tun, jedoch kaum mehr als im Kriege die Mehrzahl unserer Frauen. Es ist auch verständlich — wenn auch nicht erfreulich! —, daß sie über ihre viele Arbeit klagte und auf sie ihre Beschwerden — und sie wußte viele aufzuzählen! — zurückführte. Andererseits nimmt Frau E. an allem, was in ihrer Nähe geschieht, (gelinde gesagt!) regsten Anteil, sie weiß alles, ist überall mit „Rat und Tat" zur Stelle. Bei einigen scheint sie beliebt zu sein, die Mehrzahl ihrer Bekannten aber schüttelt wohl die Köpfe über sie. Denn es scheint bekannt zu sein, daß sie ihre Arbeitsstätte öfter für einige Stunden verließ, daß das Töchterchen auch außerhalb ihrer Arbeitszeit viel sich selbst überlassen war und daß im Garten und Viehbestand manches verkam. Wohlmeinende hatten ihr anscheinend öfter geraten, sich doch weniger vorzunehmen und zum Beispiel das Viehzeug abzuschaffen. Dies lehnte sie ab mit der Begründung, daß sie für ihr Kind ordentlich sorgen müsse. Als sie zusammenzubrechen drohte, kam sie von der Halbtagsarbeit frei. Die Klagen hörten damit aber nicht auf, sie ist weiterhin „völlig am Rande", und der Zustand von Familie, Wohnung, Garten und Viehzeug hat sich auch jetzt um nichts gebessert. Wenn man ihr zuhört oder beim Arbeiten zusieht, fällt einem bald auf, daß sie nichts zu Ende bringt, kein Gespräch und keine Arbeit, sondern daß sie fortgesetzt neues anfängt. Auch vermißt man meist jeden Plan in ihrem Vorgehen. Sie erklärt dies damit, daß sie so viel zu erledigen, zu bedenken und zu verantworten habe und daß ihr infolgedessen leider meist die nötige Ruhe fehle.

Was liegt hier vor? Ist Frau E. nicht leistungsfähig genug oder hat sie noch immer zuviel zu tun? Wenn Frau E. nicht eine überdurchschnittliche begabte Frau wäre, könnten wir die Angelegenheit vielleicht mit der Erklärung abtun, sie verstehe es eben nicht, sich die Zeit einzuteilen und müßte dies nun endlich einmal lernen. So einfach geht es nun aber nicht, denn Frau E. ist, wie gesagt, eine kluge Frau, deren Intelligenz zu einer vernünftigen Zeiteinteilung bei weitem ausreichen würde. Wenn sie es dennoch nicht fertig bringt, müssen die Ursachen tiefer liegen. — Als nächstes wäre an eine triebhafte, ungeordnete Natur zu denken, die für Pflicht, Ordnung und Systematik weder Sinn noch Neigung habe. Dies kann es aber auch nicht sein, denn Frau E. tut zweifellos viel, auch vieles freiwillig, und überdies scheint sie früher anders gewesen zu sein.

Um Frau E. verstehen zu können, müssen wir von ihrem großen Interesse an allem und ihrem großen Betätigungsstreben ausgehen. Wir müssen uns also fragen: Wie kommt ein Mensch, der viel zu tun hat und dies auch weiß, dazu, sich fortgesetzt neues aufzuhalsen? Woher kommt diese ständige innere Unruhe, die sie nichts vernünftig zu Ende bringen läßt? Sieht es nicht fast aus, als habe sie ständig Angst, etwas unterlassen oder versäumt zu haben? — Es ist wirklich Angst, doch woher kommt sie? Hat sie denn schon einmal etwas unterlassen, was sie jetzt nachholen möchte? So ist es tatsächlich: freilich hat sie nicht eine einzelne notwendige Tat unterlassen, sondern sie hat jahrelang ihre Aufgabe nicht bewältigt. (Und diese ihre eigentliche, größte und schönste Aufgabe war ihre Ehe.) Innerlich und erst recht äußerlich gab sie dem Manne die Schuld. Doch etwas in ihr widersprach dem — nennen wir es ruhig das Gewissen —, anfangs leiser, später eindringlicher. Und nun versucht sie, durch rastloses Tun ihrem Leben einen neuen Sinn zu geben. Sie sucht eine Ersatz-Aufgabe, nachdem sie ihrer wahren Aufgabe, Ehefrau und Mutter zu sein, entflohen war. Nunmehr wird auch verständlich, weshalb Frau E. stets das Gefühl hat, was sie leiste, reiche nicht aus, es fehle immer noch etwas, es bleibe ein unerledigter Rest. Kein Wunder: sie kann ja tatsächlich nicht leisten, was sie sollte, — denn die Gelegenheit ist vorbei, ihre Ehe ist ja längst geschieden! —

(Fortsetzung auf Seite 163)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0180
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kleine Erlebnisse mit unseren Kindern

Ein strahlender Sonntagmorgen läßt die kleinen Herzchen meiner Beiden erwartungsvoll höher schlagen, denn bei Schönwetter war ein Ausflug mit Mutti festgesetzt. Na, dann heißt's eben auf. Und kaum eine Stunde ist um, so sind wir marschbereit. Roswitha und Horsti mit Küberl und Schauferl bewaffnet, unzertrennliche Sommergefährten meiner Zwei. Und ich mit der nötigen Proviantta̲sche, so ziehen wir los, einem unbekümmerten sonnigen Tag entgegen. Friedlich, Hand in Hand gehen sie vor mir auf sonnenbeschienenen Waldpfaden. Bald, bei einer anmutigen Birkengruppe, schlagen wir schon unseren Lagerplatz auf. Immer wieder betrachte ich das Pärchen in seiner sorgenlosen Glückseligkeit, und froh und warm wird's mir ums Herz. Gibt es denn ein größeres Glück für eine Frau, als ihre Kinder zu liebenswerten, tüchtigen Menschen heranzubilden? Atemlose Stille rundherum, auch wo die hellen Spielhöschen eben noch aufleuchteten. Langsam schlendere ich heran, und nur noch ein Heckenrosenbusch, über und über blühend, ist zwischen uns, und nun belausche ich ein weises Gespräch meiner kleinen 7jährigen Tochter. Horsti, das jüngere, 5 Jahre alte Brüderchen, hört andächtig zu, er merkt gar nicht, daß sein Zeigefinger im halb offenen Mündchen steckt. „Du, Horsti, schau dir die Wolke da oben an", endlich ist die große, weiße Wolke in sein Blickfeld gerückt, „die schaut aus wie unser Vati. Du, ich glaub', das ist ganz bestimmt unser Vati. Guck doch, wie die große weiße Schürze, die er beim Schaumrollenbacken immer umband, flattert!" Und wirklich konnte man das zerfließende Gebilde so deuten. Heiß steigt es mir in die Augen beim Gedanken an den toten Gatten im weiten, fernen Osten. Und wieder sinnt mein Mädelchen halblaut weiter. „Horsti, die Mutti hat uns doch erzählt, in den Wolken sind viele, viele Regentropfen, und wenn die Erde ganz trocken ist und die Bäume und die schönen Blümelein Durst haben, dann kommen sie herunter, die Wolken, und alles trinkt sich satt und kann so schön wachsen. Du, Horsti, wenn unsere Vatiwolke herunterkommt, dann sehen wir ihn ja wieder, da müssen wir gut aufpassen und suchen." Diesem kleinen Gedankenflug kann Horstchen doch noch nicht recht folgen, ein klein wenig mißtrauisch fragt er: „Glaubst du wirklich?" Ein Zitronenfalter, der taumelnd von Blume zu Blume fliegt, verwischt den Ernst auf den Gesichtern, und jauchzend folgen sie dem Falter. Sinnend stehe ich bei den Heckenrosen, wie recht hat sie doch, meine kleine Tochter mit den großen Gedanken, immer und überall ist unser lieber Toter bei uns. Zärtlich streichle ich über sammetweiche Blütenblätter, und in dieser Erkenntnis bin ich wieder stark und glücklich. Maria Punderlitscheck

Kleine Puppenmutter. Archiv-Aufnahme

Die Mutter hat sich beim Einkauf verspätet. Ganz aufgeregt kommt sie nach Hause. Wenn die beiden nun schon aus dem Mittagsschlaf erwacht sind und sich allein in der Wohnung ängstigen! Daheim wird sie wirklich von zwei Hemdenmätzen empfangen. „Nun, habt ihr euch nicht gefürchtet? Peter schüttelt den Kopf. „O nein, Mama. Aber sag' einmal, wo hast du denn eigentlich den Zucker hingesteckt?" Dr. Charlotte Münster

*

Als mein Mann vor kurzem mit unseren Kindern eine Radpartie in den Wald machte, hörte unser dreijähriger Eginhard zum erstenmal den echten Kuckucksruf. Bisher kannte er den Ruf nur aus dem Radio, wenn er kurz vor Fliegeralarm ertönt. So glaubte der kleine Mann, daß es bald Alarm geben würde, und er ermunterte den Vater mit folgenden Worten: „Vati, fahr' schnell nach Hause, es gibt gleich Alarm, der Kuckuck ruft schon!"
Frau Elisabeth Jonack

*

Antje ist fast 5 Jahre alt. Als sich die Eltern am 21. Juli voll Abscheu über den an unserem Führer verübten Anschlag unterhalten, kommt es aus der Spielecke: „Ich habe das im Radio gehört, wenn die nach unserem Führer eine Granate werfen wollen, dann soll der Führer bei uns wohnen." Anni Wichmann

*

Die beiden reizenden Blondköpfchen spielen vor mir am Sandhaufen und können sich nicht genug tun mit Kuchenbacken und Tunnelbauen. Und dabei stehen die kleinen Plappermäulchen keinen Augenblick still. Ich schaue in den blauen, wolkenlosen Himmel hinauf, lasse mir das Mailüftchen über das Haar wehen und mich von der Sonne bräunen. Gewiß ein friedliches Bild, und wie um dieses Idyll noch zu vervollständigen, kommt ganz nieder, aufmerksam nach Eßbarem suchend, ein Storch über die Kirche hergeflogen.

„Kurt — Brigitte, seht schnell, am Himmel, ein Storch, wie schön er ausschaut!" rufe ich entzückt. Die beiden schauen auf, aber wider alles Erwarten fängt das Mädel gottsjämmerlich an zu schreien, zerrt sein Brüderchen am Arm und Schürzchen zugleich vom Sandhaufen weg, der Haustür zu. Es schreit und schreit, fällt in seiner Hast hin und steht wieder auf, und schließlich formt der kleine Mund in seiner großen Herzensnot die für mich erlösenden Worte:

„Bubi — komm schnell — komm schnell, sonst fliegt er herunter, und wenn er dich erkennt, holt er dich wieder!" Hede Linz

FILMBESPRECHUNG:

„Der gebieterische Ruf"

Wo das Leben selbst äußerste menschliche Bewährung fordert, muß auch das Kunstwerk, wenn es in solcher Zeit Geltung finden will, das Vordringen in jene einsameren, eisigen Bezirke wagen, in denen die wenigen, letzten Fragen menschlicher Lebensethik mit dem kompromißlosen Entweder-Oder entschieden werden. Hat der moralisch in der Gemeinschaft verankerte Mensch ein Recht auf persönliches Glück oder ist er durch seine Gaben, mit denen das Schicksal ihn zu einem wertvollen Glied der Gemeinschaft machte, unausweichbar an die Erfüllung seiner Pflicht gebunden? Unterstützt durch ein wohltuend abgestimmtes, klares, beiwerkloses Spiel seiner beiden Hauptdarsteller, Rudolf Forster und Maria Holst, hat Gustav Ucicky in seinem neuen Wien-Film „Der gebieterische Ruf" diesen Vorstoß bis an die große Wegscheide des Lebens Neigung oder Pflicht unternommen und für die Lösung des Problems überzeugende künstlerische Ausdrucksformen gefunden. Bis an die äußerste Grenze dessen, wozu ein Mensch noch fähig scheint, führt er seine Filmgestalten, die durch ein feines Abwägen der filmischen Nuancen so von sympathischen und natürlichen Lebensimpulsen erfüllt sind, daß der Weg, den sie gehen, als der einzige erscheint, den sie wählen konnten.

Besonderen Reiz gewinnt dieser Film, der mit dem Prädikat „künstlerisch besonders wertvoll" ausgezeichnet wurde, durch eine gleichzeitige Stellungnahme zu zwei Kardinalfragen menschlicher Lebensanschauung. Es sind gewissermaßen die beiden Grundpfeiler des Daseins, zwischen denen sich das Spiel bewegt, es geht um das männliche und um das weibliche Prinzip schlechthin. Klare, aufrichtige Gefühle, die keine Um- und Auswege suchen und ein mutiges sich Durchringen und Bekennen zu der unfehlbaren inneren Stimme, die dem an Körper und Geist gesunden und unverbildeten Menschen in der Not der Entscheidung den einen einzigen Weg zeigen, führen die Lösung herbei. Sie führen nicht zum Glück, denn auch das Leben heißt nicht glücklich sein. Offenen Auges verzichtet der Mann, vor die Wahl gestellt, auf sein persönliches Glück und folgt dem Ruf seiner verantwortungsvollen Pflicht, und die Frau bekennt sich zu dem Recht einer schicksalhaften Liebe.

„Junge Adler"

Sind es nur Entbehrungen, Einschränkungen und an Jugendfreuden arme Tage, die in einer ernsten Zeit die junge Generation ertragen muß? Oder liegt auch in einer frühen, planmäßigen Erziehung zur unbedingten Pflichterfüllung und zur Hingabe an eine gemeinsame Idee, liegt nicht auch in diesem Ernst ein Erlebniswert, dem eine im Kern gesunde Jugend sich mit Begeisterung hingibt und einen Reichtum fürs Leben daraus schöpft? Diese Fragen sind es eigentlich, die heute sicher viele der älteren Generation brennend bewegen, die den neuen Ufa-Film „Junge Adler", Herstellungsgruppe Hans Schönmetzler, unter der Spielleitung von Alfred Weidenmann, wie ein verzweigtes Geranke umrahmen. Wild und draufgängerisch stürmen die „Jungen Adler", die Lehrlinge eines großen Flugzeugwerkes durch die weitläufigen Werkanlagen. Ungebändigt, wie junge Pferde, läßt man sie noch ihre Kraft vertoben, läßt ihnen ihre Unbesorgtheit. Nur leicht hält sie ein Zügel und führt sie schrittweise an den Ernst, an die zukünftige Aufgabe heran: sie sollen Flugzeugbauer werden. Dem Fliegen und diesen großen, blanken „Krähen", an deren Bau sie einmal mithelfen sollen, sind sie alle leidenschaftlich hingegeben. Aber das allein genügt nicht. Ein Volk, das zu den großen Nationen der Fliegervölker gehören will, braucht die besten Könner, mehr noch, es braucht Männer, die Kerle sind, die sich einordnen, die sich aber auch mutig bekennen können. Falscher Hochmut taugt da nichts, alles muß echt und solide sein, gediegen und zuverlässig die Arbeit, unverbrüchlich und ohne jeden falschen Ton aber auch die Kameradschaft. Und so wird mit Hammer und Feile, mit Schweißbrenner und Preßluft nicht nur der spröde Stahl geschmiedet und in die notwendige Form gebracht, bis von den jungen, sportgestählten Körpern der Schweiß rinnt. Auch an ihrem Charakter formt und feilt die vielseitige Erziehung im Lehrlingsheim, bis alles Brüchige, Launische und Ungerade abgefallen ist.

Mit dem Prädikat „Staatspolitisch und künstlerisch wertvoll" wurde hervorragende Regieleistung und Arbeit an der Kamera ausgezeichnet, der es gelungen ist, den Zuschauer in dieses Interregnum zwischen fast noch kindlicher Jungenhaftigkeit und männlicher Meisterung des Lebens so lebendig einzuführen, daß man schließlich mitten unter den „Jungen Adlern" zu sein glaubt, ihren Stolz mitempfindet, wie auch die Freude des Werkmeisters der Lehrlinge und des alten Brakke teilt über die gute Saat, die in strenger Zucht aufgegangen ist. Lydia Reimer

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0181
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Für junge Frauen

38 172 K Dieses hübsche Erweiterungskleid aus gestreiftem, waschbarem Stoff hat aufgesetzte Taschen, die ebenso wie die Vorderbahn und Ärmel im schrägen Fadenlauf verarbeitet sind. Die Weite des Kleides wird zuerst vorn durch den Gürtel zusammengehalten. Mantelkleidartig wirkt das Modell, wenn man die vordere Einsatzbahn, auf die die Seitenbahnen mit Falte treten, aus abstechendem Material wählt. Erforderlich: etwa 3 m längsgestreifter Stoff von 90 cm Breite oder 1,90 m dunkler Stoff, 130 cm breit und 80 cm abstechender Stoff von 90 cm Breite. Schnitt III Vorders. für 88 cm. Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite (90 Pf.). —

38 173 K Der Trägerrock aus einfarbigem oder gemustertem Stoff kann durch den vorderen Banddurchzug leicht erweitert werden. Zu dem Rock gehört eine schlichte Bluse aus abstechendem Stoff, die auch offen getragen werden kann. Der Schnitt ist zum Umarbeiten älterer Kleidungsstücke sehr geeignet. Erforderlich: etwa 2,40 m Rockstoff, 90 cm breit und 1,60 m Blusenstoff von 80 cm Breite. Schnitt IV Vorders. für 96 cm. Beyer-Schnitte für 88, 96 und 104 cm Oberweite (90 Pf.). —

Praktische Leibchenröcke

38 191 B und 38 192 K Dieser sehr hübsche und praktische Anzug setzt sich aus einer ganz schlichten Hemdbluse und einem mit Tütentaschen ausgestattetem Trägerkleid zusammen. Unter dem Kleid kann jede, auch schadhafte Bluse aufgetragen werden. Für das Kleid läßt sich gut ein älteres Kleidungsstück verwenden. Erforderlich: etwa 2,10 m Blusenstoff, 80 cm breit und 2,40 m Kleidstoff, 90 cm breit, bzw. 1,65 m Kleidstoff von 130 cm Breite. Schnitte I und II Rücks. für 96 cm. Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberweite. (38 191 B 65 Pf. und 38 192 K 90 Pf.) —

38 163 K Sehr praktisch ist das durchgehend geknöpfte Kleid aus Woll- oder Waschstoff mit ovalem Ausschnitt, in dem ein helles Westchen sichtbar ist. Sehr interessant die kleinen und großen Seitentaschen. Wie die Abbildungen a und b zeigen, kann das Kleid auch mit geknöpftem Westchen und Ärmeln aus abstechendem Stoff gearbeitet oder ärmellos als Leibchenrock über einem Pullover getragen werden. Erforderlich: etwa 2,80 m Stoff, 90 cm breit oder 2 m Stoff von 130 cm Breite. Für die Abbildungen a und b: 2,50 m Stoff, 90 cm breit oder 1,70 m Stoff von 130 cm Breite. Schnitt V Rücks. f. 104 cm. Beyer-Schnitte f. 96 und 104 cm Oberw. (90 Pf.).

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem Schnittbogen, der bereits Heft 10 beilag.

Zeichnung: Erika Neftler

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0182
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Seite des praktischen Rates

Vom Jäckchen zum Höschen

Aus einem Säuglingsjäckchen, das zu eng geworden ist, kann man für das gleiche Kind ein Höschen arbeiten. Die Ärmel werden herausgetrennt und in der Länge aufgeschnitten. Die bisher offene Seite des Jäckchens ergibt den vorderen Höschenteil, zwischen die beiden Rückenteilkanten wird ein Ärmel längs eingesetzt. Am Vorderteil muß das Stück zwischen den beiden Armlöchern quer herausgeschnitten werden. Es wird später als Zwickel oder besser als Zwischenstück an die Mitte der unteren Kanten angesetzt, wodurch die Beinchen entstehen. Das zwischen den Armlöchern fehlende Stück wird durch den zweiten Ärmel ersetzt. Dieser ist quer einzusetzen. Seine Wölbung bewirkt, daß der hintere Höschenteil etwas höher wird. Dem oberen Höschenrand wird zum Schluß ein Band eingezogen.

Bürste aus kleinen Stoffresten

Ist die Geschirrbürste abgenützt und eine neue nicht erhältlich, so kann man sich leicht selbst helfen. Aus der alten Bürste entfernt man Borstenüberbleibsel und den Heftdraht, so daß die Löcher frei werden. Alsdann werden, je nach Verwendungszweck der Bürste, aus Stoff - auch Trikot- oder Seidenstoffresten - 1-2 cm breite und 15-20 cm lange Streifen zugeschnitten, von denen immer 4-6 Stück in halber Länge mittels Bindfaden zusammengefaßt werden. Diese Bündel zieht man in die Löcher ein, wofrüher die Borsten sich befanden. So erhält man, wie die Abbildung zeigt, einen vielseitig verwendbaren Bürstenersatz, geeignet zur Geschirreinigung, zum Putzen von Herd und Ofen, zum Säubern der Fenster und zum Entstauben von Möbeln.

Vertragene Wollhandschuhe wieder wie neu!

Wenn die Wolle zum Ausbessern der schadhaften Handschuhe fehlt, kann man sich auf folgende Weise gut helfen. Zuerst stopft man die Löcher mit jeder beliebigen Wolle (auch Twist kann verwendet werden). Dann nimmt man alte Lederhandschuhe, deren Finger von innen zu verschließen sind, trennt diese inneren Teile heraus und benutzt die oberen $^3/_4$ des Fingers, um sie unter die Wollfinger zu nähen. Am besten sieht es natürlich aus, wenn man gleichfarbige Lederhandschuhe dafür zur Verfügung hat. Auch Stücke von Ledergürteln oder Taschen lassen sich verwenden.

Zeichnungen: Erika Nestler

Schleifchen aus alten Krawatten

Für die Schleifchen verwendet man die beiden langen Enden der verschlissenen Krawatte, die durch das Tragen niemals gelitten und keine verschossenen Farben haben, da sie meistens unter der Weste sitzen. Diese Enden frischt man wie neu auf, wenn man sie durch kalte Lauge oder Kartoffelwasser zieht und trocken bügelt. Dann schneidet man einen Futter- oder Mullstreifen von 20 cm Länge und 4 cm Breite, einen zweiten Streifen von 16 cm Länge und 3,5 cm Breite zu. Die Seide schneidet man nach dem Futter und läßt an den langen Seiten 1-2 cm vorstehen, schlägt diese über das Futter und staffiert mit Hexenstichen an. Die beiden Enden der Streifen verbindet man je für sich links zusammen, so daß die untere Schleife 10 cm, die obere 9 cm lang ist. Zum Knoten verwendet man einen Rest Seide, schneidet ihn schräg, legt ihn über die beiden Streifen der Schleife und zieht dieselbe gleichzeitig etwas zusammen. Nun schneidet man aus Pappe eine kleine Form von ungefähr 6 cm Länge und 1,5 cm Breite, etwas geschweift wie die Skizze zeigt, und überzieht die Pappe sauber mit Seide. Darauf wird die fertige Schleife geheftet. Zum Einhaken der Schleife in das Kragenknöpfchen näht man eine Öse an, die man in den Kurzwarenhandlungen erhält.

Trägerrock und Blüschen aus gestickter Bluse

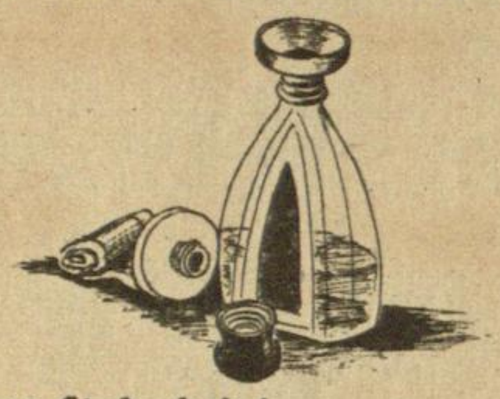
Aus einer alten bestickten Bluse mit langen weiten Ärmeln kann man für ein 2jähriges Mädelchen einen entzückenden Trägerrock und für einen 4jährigen Buben eine Bluse arbeiten, wie uns eine Leserin mitteilt. Jedes Unterteil eines Ärmels ergab einmal die Vorderbahn und einmal die Hinterbahn des Rockes (die Ärmel waren sehr weit), dadurch hatte dann das Röckchen unten den hübschen Stickereistreifen. Der breite Stickereistreifen in der Mitte der Bluse war leicht abzutrennen, da er nur aufgesetzt war und ergab einen miederähnlichen Gürtel für den Rock, dem man dann nur noch kleine Träger ansetzen muß. Für das Blüschen des Jungen schneidet man aus dem Rückenteil die Hauptteile, aus den oberen Ärmelteilen die kleinen Blusenärmel zu. Das Kragenbündchen läßt sich, nachdem es etwas enger gemacht wurde, wieder verwenden. Beide Kleidungsstücke sehen ganz reizend aus, zumal sie als Geschwisterkleidung getragen werden können.

Zur Schonung der Kragen

bei Damen- und Herrenkleidungsstücken ist es vorteilhaft, den Metallhaken des Bügels mit einem durchlochten Kork zu versehen, der genau am Bügel aufsitzen muß und so jeglichen Druck verhindert.

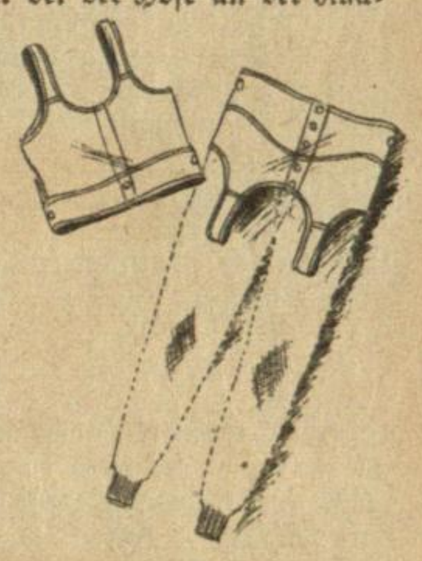
Trichter für kleine Fläschchen

Die Verschlüsse der Zahnpastatuben sind in letzter Zeit vielfach nicht mehr aus Metall, sondern aus einem weißen Werkstoff angefertigt. Sie lösen sich, nachdem die Tube geleert ist, leicht von der eigentlichen Tube. Diese Verschlüsse reinigt man gründlich mit heißem Wasser und verwendet sie als Trichter zum Füllen von kleinen Fläschchen mit engem Hals.



Warmes Kinderleibchen aus Vatis Unterhose

Wir legen den Hosenbund nach unten und schneiden, nachdem wir Maß genommen haben, nach der untenstehenden Zeichnung das Leibchen zu. Die überflüssige Weite fällt bei der Hose an der Rückseite weg. Aus den noch guten Stellen werden die doppelten Träger und Schrägstreifen zum Einfassen geschnitten. Knöpfe und Knopflöcher sind nur in geringer Zahl noch anzubringen, da drei bereits im Hosenbund sind. Auf diese Weise kann eine schadhafte Unterhose noch gute Dienste leisten.



Strumpfhalter wieder wie neu!

Wenn an den Strumpfhaltern die Gummiknöpfe entzwei oder abgenutzt sind, legt man um die Metallspange ein etwa 1,5 cm breites hellfarbiges Baumwoll- oder Seidenripsband in der erforderlichen Länge. An die Bandenden werden zwei Knöpfe genäht, die man zum Schutz der Strümpfe vorher mit Stoff überzieht.

Aufgepasst

Wer möchte es nicht haben?

Ein Stück Kernseife nämlich, wie es die mit besonders schmutzigen Arbeiten Beschäftigten erhalten. Die Erfüllung des Wunsches ist für uns alle möglich, wenn wir fleißig Knochen sammeln, denn für 5 kg abgelieferte Knochen gibt es die Bezugsmarke für ein Stück Kernseife. Um auch den Hausfrauen, die wenig Knochenanfall haben, die Möglichkeit zu geben, in den Besitz eines Stück Kernseife zu gelangen, werden auch 1 kg-Marken ausgegeben, die auf Sammelbogen zu kleben sind. Das gleiche Verfahren wird auch in den Schulen angewandt, also kann man auch weiterhin den Kindern die Knochen mitgeben. Aber auch die Hausgemeinschaften haben jetzt Gelegenheit, wieder ihren Gemeinschaftsgeist zu beweisen und gemeinsam Knochenabfälle zu sammeln.

Da die Kriegswirtschaft Knochen aller Art als wertvollen Rohstoff braucht, wird keine Hausfrau abseits stehen und sich ein Stück Kernseife „ersammeln" wollen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0183
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Unser Rezeptdienst für 4 Personen

Frischkost

Grüner Salat

Es ist darauf zu achten, daß alle noch guten Blätter — auch wenn sie grün sind — mit zum Salat verwendet werden. Zum Salat werden die Blätter halbiert oder geviertelt, die Rippen, längs durchschnitten, läßt man dabei. Mit der untenstehenden Tunke anmachen und nach Wahl Schnittlauch, Borretsch, Zwiebeln, Petersilie oder Dill zufügen.

Kohlrabi

Die Kohlrabi werden gut geschält und die holzigen Teile entfernt, dann werden sie geraffelt oder durch die Rohkostmaschine gedreht. Mit der gekochten Mayonnaise oder auch nur mit Milch und Essig anmachen und je nach Geschmack Petersilie, Salbei, Sellerie oder Thymian beifügen.

Spinat

ist sehr vitaminreich. Junger Mangold kann genau so verwendet werden. Falls der Spinat sehr verschmutzt oder schon älter ist, 10 Minuten in Salzwasser (1 Teelöffel auf 1 l Wasser) legen und gut waschen, erst dann die Würzelchen abschneiden. Die Blätter, die von größeren Stielen befreit werden müssen, werden ineinandergerollt und in kleine etwa 3 mm breite Streifen geschnitten. Mit der untenstehenden Tunke oder nur mit Essig oder Milch anmachen und je nach Wahl Zwiebel, Petersilie, Selleriegrün, Schnittlauch, Bohnenkraut oder Dill beifügen.

Gekochte Mayonnaise

⅛ l Milch und ⅛ l Gemüse- oder Knochenbrühe, 25 g Mehl oder Kartoffelmehl (oder 1 Ei und 1 Teelöffel Mehl oder Kartoffelmehl), 1 Eßlöffel Öl oder 20 g Fett, 2 Eßlöffel Essig, Salz.

Die Fettmenge kann man nach Belieben verringern oder ganz weglassen. Sämtliche Zutaten werden gründlich geschlagen und bei schwachem Feuer dauernd gerührt, bis alles zum Kochen kommt. Man läßt einmal aufwallen, dann stellt man die Mayonnaise zum Abkühlen beiseite und rührt noch ab und zu um.

Gemüse

Herzhaftes Möhrengemüse (Abbildung 1)

1 kg Möhren, 10—20 g Fett, 15 g Mehl, 3 Eßlöffel geriebener Meerrettich, ⅛ l Buttermilch, Salz.

Die Möhren werden mit der Bürste gereinigt, geschabt, rasch abgespült (nicht im Wasser liegen lassen) und in Scheiben oder Stifte geschnitten. Mit Fett und sehr wenig Wasser dünstet man die Möhren in 15—30 Minuten gar, stäubt das Mehl über, läßt durchkochen, gibt zum Schluß Meerrettich, Buttermilch und einige zurückbehaltene rohe, geriebene Möhren dazu, ohne nochmals aufkochen zu lassen. Man ißt Kartoffeln oder Haferflockenbratlinge dazu.

Gurkengemüse

1—1½ kg Gurken, 10—20 g Fett, 20 g Mehl, ¼ l Gemüse- oder Knochenbrühe oder Wasser, etwas Paprika, Salz, Zucker, Essig.

Die Gurken werden vor dem Schälen an beiden Enden geprüft, ob sie bitter sind, da man sonst durch das Schälen das Bittere über die ganze Gurke verteilen würde. Nach dem Schälen werden die Gurken der Länge nach halbiert, das Kerngehäuse entfernt und in etwa 3 cm dicke, nicht zu lange Stücke geschnitten. Man stellt aus Fett und Mehl eine dunkle Mehlschwitze her, füllt mit etwas Flüssigkeit auf, läßt durchkochen und schmeckt mit den Gewürzen ab. Man läßt darin die Gurkenstückchen unter öfterem Schütteln in etwa 15 Minuten garschmoren. Dazu gibt man Pellkartoffeln.

Grünkohl

1 kg Grünkohl, 20 g Fett, 40 g Mehl, Salz.

Der Grünkohl wird von den Blättern gestreift, gründlich gewaschen und in dem nötigen Wasser gekocht (½ Stunde). Das Gemüsewasser wird aufbewahrt, die Grünkohlblätter fein gehackt oder durch die Maschine gedreht.

In dem Fett wird das Mehl hell gedünstet, die Schwitze mit dem Gemüsewasser aufgefüllt und das gehackte Gemüse hineingegeben. Mit Salz abgeschmeckt muß das Gericht nochmals aufkochen.

Man kann Grünkohl auch mit Hafergrütze dicken, die man zum Schluß hineinstreut.

Nährmittel strecken die Kartoffeln

Gebratene Gerstengrütze mit Salat

400 g Gerste, 4 Eßlöffel geriebene Semmel, 4 Eßlöffel Roggenschrotmehl, 1 Ei, 10 g Fett, Salz.

Die Gerstengrütze wird in 1½ l Wasser 10 Minuten gekocht und dann für 2 Stunden in die Kochkiste gestellt. Die aufgequollene Gerste vermischt man mit der geriebenen Semmel, dem Roggenmehl, Ei und Salz. Diese Masse gibt man in eine mit Fett ausgestrichene Auflaufform und läßt sie 30 Minuten im Ofen backen. Diese Menge ist für eine dreimalige Verwendung berechnet. Das erstemal gibt man den Auflauf warm zu verschiedenem Gemüse. Das zweitemal schneidet man die Masse kalt in Scheiben, dünstet feingeschnittene Zwiebel und Petersilie in Fett an und brät die Scheiben kurz auf der Pfanne an. Man kann Salat oder Gemüse dazu reichen. Das drittemal kann man die Masse kalt zu Fruchtsaft oder Kompott geben oder sie in etwas Fett auf der Pfanne braten und heiß mit Zucker bestreuen oder etwas Marmelade daraufstreichen.

Klöße aus Gersten- oder Hafergrütze

250 g Grütze, Wasser oder besser Gemüsebrühe, 1 Ei, Selleriesalz, etwa 1 Tasse Mehl.

Man bringt die Grütze, mit Wasser oder Brühe gut bedeckt, aufs Feuer und läßt langsam ausquellen, wobei man ab und zu etwas Flüssigkeit nachgießt. Ist die Grütze gar, wird sie gewürzt. Statt Selleriesalz kann man auch gewiegte Kräuter nehmen. Der etwas abgekühlten Masse fügt man das Ei und das Mehl bei und formt mit bemehlten Händen Klöße, die man in leise siedendem Salzwasser garziehen läßt.

Grützebraten (Abbildung 2)

30 g Fett, 375 g Grütze, 250 g Wurzelgemüse, 2 Zwiebeln oder Lauch, Salz, Würze.

Die Grütze in 2—3 l Wasser 12 Stunden weichen, mit Einweichwasser weichkochen und auf ein Sieb gießen (Schleim zu kräftiger Suppe abschmecken). Zerkleinertes Wurzelgemüse mit Fett und Zwiebel dünsten. Dieses zu der Grütze geben, mit Salz, Majoran und Würze abschmecken. Die Masse in eine gefettete Kastenform füllen und 1 Stunde backen lassen. Danach stürzen.

Bäckerei

Strudel mit geraspelten Äpfeln

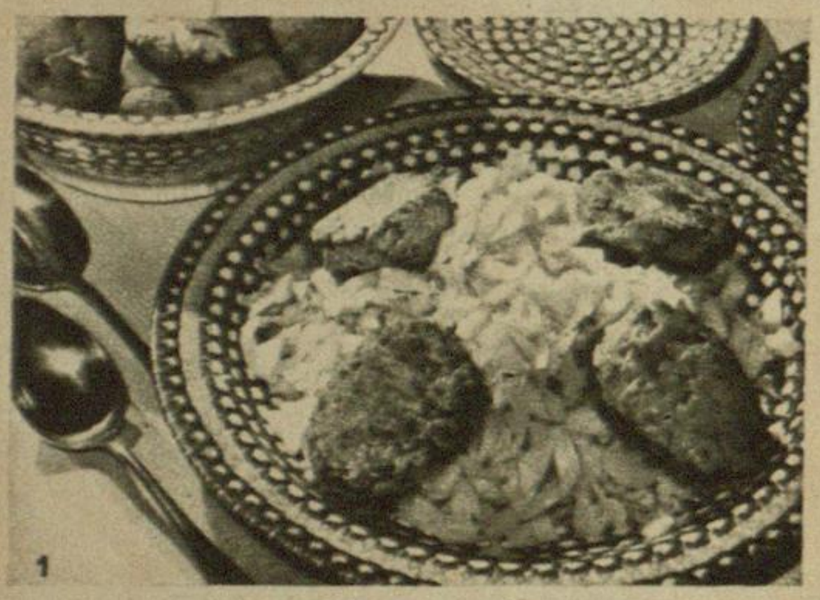
250 g Mehl, etwa ⅛ l Milch (knapp), 15 g Hefe, 50 g Zucker, 20 g Fett, Prise Salz, Semmelbrösel, 250 g Äpfel.

Man bereitet aus etwas Mehl, der zerbröckelten Hefe und etwas lauwarmer Milch einen Vorteig. Ist er gegangen, fügt man die übrigen Zutaten bei, schlägt den Teig gut ab und läßt an warmer Stelle nochmals gehen. Er wird auf das bemehlte Brett gegeben, ausgerollt, mit Bröseln bestreut, worauf man die geraspelten Äpfel legt, diese überzuckert und den Teig aufrollt. Auf gefettetem Blech wird der Strudel etwa 20 Minuten gebacken.

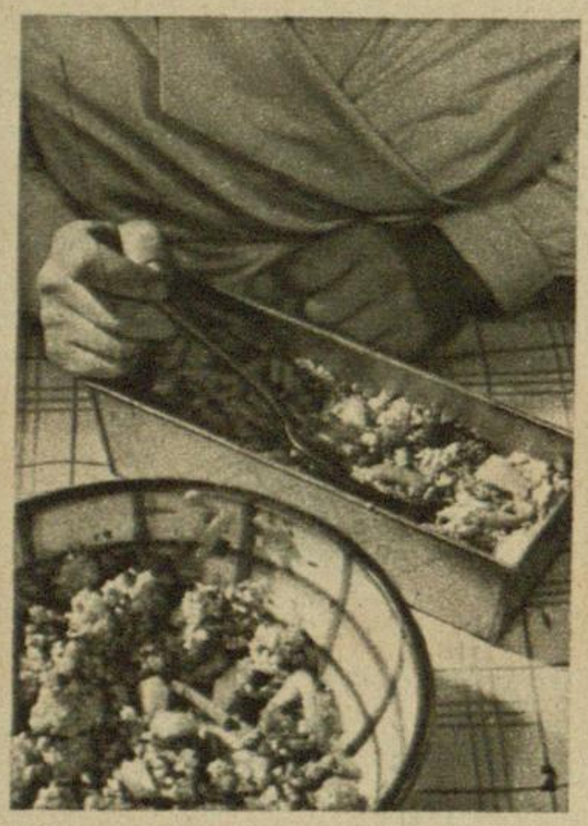
Zeitgemäßer Königskuchen (Abbildung 3)

100 g Grieß, 50 g Mehl, 50 g Kartoffelmehl, 90 g Zucker, etwas Zitronenaroma, ein paar Tropfen Bittermandelöl, Prise Salz, 25 g Margarine oder Butter, ½ Ei, reichlich 1 Kaffeelöffel Eiaustauschmittel in 2 bis 3 Kaffeelöffel Wasser verrührt, 1 gehäufter Teelöffel Backpulver oder Natron.

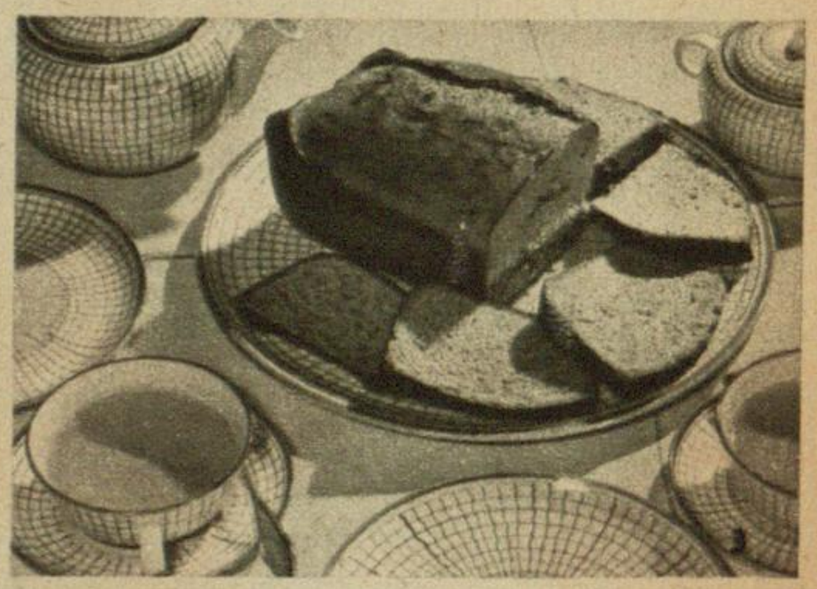
Alle Zutaten werden mit der in Stückchen geschnittenen Butter auf ein Brett geschüttet und mit den Händen gut durchgearbeitet. Den etwas klebrigen Teig füllt man in eine gefettete kleine Königskuchenform und bäckt ihn bei guter Mittelhitze in 40 Minuten goldbraun.



1



2



3

1 Haferflockenbratlinge kann man zu allen Gemüsearten geben
2 Der Grützebraten wird in eine Kastenform gefüllt
3 Der würzige Königskuchen schmeckt gut zu Tee oder Kaffee
Eigen-Aufnahmen der NS.-Frauen-Warte von Lehmann-Tovote

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0184
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Unsere Gartenseite

Tomatenbehandlung im Herbst

Bereits gegen Ende September treten oftmals die ersten herbstlichen Nachtfröste auf, die mit an erster Stelle den frostempfindlichen Tomaten den Tod bringen können, wenn man nicht rechtzeitige Vorkehrungen trifft, um die Frosteinwirkung unwirksam zu machen. Eine rationelle herbstliche Ausdehnung der Tomatenernte ist jetzt besonders ernährungswichtig, weil die Tomaten vitaminreich und gesund sind.

Es ist deshalb Pflicht jedes Tomatenbauers, den rechtzeitigen herbstlichen Nachtfrostschutz vorzunehmen. Dieser läßt sich in verschiedener Weise durchführen. Bei den spalierartig an Mauern und Zäunen gezogenen Tomaten stellt man rechtzeitig Decken oder Strohmatten bereit, um diese Tomatenspaliere bei Frostgefahr zu überhängen. Bei freistehenden, an Pfählen hochgebundenen Tomaten schneidet man diese von den Pfählen los und legt sie vorsichtig auf die Erde, um sie frostsicher mit Decken, Säcken oder Matten zu überdecken. Ist am anderen Morgen die Frostgefahr wieder vorbei, so werden die Tomatenpflanzen aufgedeckt und provisorisch hochgebunden.

Hat man Frühbeetfenster zur Verfügung, so nagelt man sich aus vier passenden Brettern einen einfachen, transportablen Frühbeetkasten zusammen, um diesen nach dem Umlegen der Tomatenpflanzen über diese zu stellen und dann die Frühbeetfenster aufzulegen. Unter dem Schutze dieser Fenster reifen die grünen Tomaten in den kommenden Herbstwochen noch tadellos, und man kann so die Tomatenernte noch wochenlang über die ersten Herbstfröste hinaus ausdehnen.

Ist man genötigt, infolge von anhaltend kaltem Wetter die unreifen grünen Früchte der Tomaten zum Nachreifen hineinzunehmen, dann empfiehlt sich das Ausgraben der ganzen Tomatenstauden. Die Blätter werden entfernt und die blattlosen Pflanzen mit allen daranhängenden grünen Früchten an den Wurzeln in einem frostfreien, mäßig temperierten Raume aufgehängt. Hier reifen sie dann nach, so daß man noch bis weit in den Januar reife Tomaten aus dem eigenen Garten essen kann.

Karl Erwig

Etwas über den Rhabarber im Herbst

Fast in jedem Garten finden wir heutzutage auch einige Rhabarberstauden. Diese werden sehr groß und brauchen zur guten Entwicklung viel Raum. Sie erhalten deshalb beim Pflanzen einen Abstand von 1 m. Rhabarberstauden müssen alle 8—10 Jahre geteilt und verpflanzt werden. Hierbei ist die Herbstpflanzung der Frühjahrspflanzung vorzuziehen.

Das Pflanzen des Rhabarbers im Herbst hat den großen Vorteil, daß die Stauden im Herbst und sogar noch im Winter bei gelindem Wetter gut anwurzeln und dann im nächsten Frühjahr wieder recht kräftig durchtreiben und gute Ernte an starken Stielen liefern. Natürlich erhält man auch bei der Herbstpflanzung im folgenden Jahre noch keine Vollernte, aber man kann im ersten Jahre das Land zwischen den Pflanzen noch durch Anbau von Kopfsalat, Spinat und dergleichen gewinnbringend ausnützen.

Eine andere wichtige Herbstarbeit ist das Düngen der älteren Rhabarberpflanzungen. Nachdem im Spätherbst die Rhabarberblätter gelb geworden und abgestorben sind, wird zwischen den Rhabarberstauden Stallmist, gute Komposterde oder sonstiger Humusvolldünger ausgebreitet und sorgfältig eingegraben. Der Rhabarber ist eine besonders starkzehrende Pflanze und braucht darum sehr viel Nährstoffe. Ohne eine reichliche Düngung erhält man vom Rhabarber keine Höchsterträge. Eine gut gedüngte starke Rhabarberpflanze liefert alljährlich 3—5 kg Stiele.

Es gibt eine große Anzahl wertvoller Rhabarbersorten, von denen besonders die rotstieligen und süßeren Sorten stets zu empfehlen sind.

K. Erwig

Tomaten auf Vorrat

Tomatenmark in Flaschen

Die reifen Tomaten durch den Fleischwolf drehen, den Rohbrei auf ein Seihtuch legen und den Saft ablaufen lassen. (Damit wird die Kochzeit ungemein verkürzt und die Tomatenkonserve bleibt gehaltreicher.) Den Saft verwendet man sogleich zu Suppen oder Gemüsen. Das rohe Tomatenmus läßt man kurz kochen und streicht es durch ein feines Sieb. Dann bringt man es nochmals aufs Feuer, läßt durchkochen, salzt es milde und füllt es kochend heiß in die vorbereiteten Flaschen, die sogleich verschlossen werden. Vorsichtshalber sterilisiert man das Mark noch 20 Minuten bei 80°. Wer eine Fruchtpresse hat, kann sich die Vorarbeit wesentlich erleichtern.

Als Salat

Man schneidet die reifen Tomaten in Scheiben, schichtet sie, milde gesalzen, in die Gläser, und sterilisiert wie oben.

Mit grünen Paprikaschoten

Man schneidet entkernte Papikaschoten in Streifchen und bringt sie mit Tomatenscheiben abwechselnd in die vorbereiteten Gläser und sterilisiert wie oben.

Pikanter Brei von grünen Tomaten

1 kg grüne Tomaten durch den Fleischwolf drehen und mit 60 g Salz, 40 g Zucker, 40 g Senfwürze und ¼ l Einmachessig zu Breidicke aufkochen und kochend heiß in die vorbereiteten Gläser abfüllen. Sogleich verschließen.

Ganze rote Tomaten sterilisieren

Kleine feste Tomaten werden gewaschen und abgetrocknet. Dann schichtet man sie recht eng in die vorbereiteten Gläser und sterilisiert sie ohne Wasserzugabe 30 Minuten bei 80°. Sie haben Geschmack und Aroma wie frische Tomaten.

Tomatenmark pikant

Man kocht je ½ kg wie oben gewonnenes Tomatenmark mit ¼ l Einmachessig, Salz nach Geschmack und fein gewiegten Zwiebeln dicklich ein, würzt mit Pfefferersatz, Senfwürze, wenig geriebenem Meerrettich und 25—30 g Zucker und füllt siedend heiß in kleine Gläschen ab.

Feine Marmelade von grünen Tomaten

1 kg feste grüne Tomaten (jedoch nicht zu kleine, da diese leicht bitter sind) in kochendes Salzwasser werfen und enthäuten. Dann in dünnste Blättchen schneiden, zuerst in knapp ¼ l gutem Essig kochen, bis sie weich sind, dann erst 350 g Zucker zugeben und die Marmelade unter vorsichtigem Aufrühren (die Tomaten sollen nicht zu Brei zerdrückt werden) sulzig einkochen bis zur Marmeladenprobe. Man füllt in die vorbereiteten Gläser ab, läßt erkalten, bedeckt mit einem Pergamentpapier, durch Essig gezogen, und verbindet. Wenn vorhanden, sollten die Gläser vor dem Einfüllen der Marmelade mit etwas Alkohol ausgeschwenkt werden, der Geschmack wird verbessert, außerdem hält sich Marmelade dadurch länger. Grüne Tomaten kann man auch mit Kürbis oder Pflaumen zusammen zu Marmelade kochen.

Grete Boruttau

---

104 x Massenverpflegung, herausgegeben von der Reichsfrauenführung, Hauptabteilung Volkswirtschaft — Hauswirtschaft.

Die Gemeinschafts- bzw. Massenverpflegung hat durch die Verhältnisse bedingt in den letzten Jahren immer mehr zugenommen und wird wohl auch noch weiterhin gesteigert werden. Allen Verantwortlichen, die bei der Massenverpflegung eingesetzt sind und werden, gibt die Broschüre gute Richtlinien und Anweisungen. Neben den grundsätzlichen Richtlinien, die sich mit dem sparsamen Wirtschaften, der gesundheitlich richtigen Zubereitung der Speisen und den Zutaten befassen, enthält das brauchbare Heftchen auch gesundheitliche Richtlinien. Diese umfassen die Vorbereitungs- und Garzeit der einzelnen Speisen, die Aufreicherung der Gerichte sowie die zu verwendenden Kochkessel. Sehr ausführlich sind die küchentechnischen Hinweise behandelt, die vor allem auf die geschmacklich richtige Zubereitung der Speisen hinweisen. Den größten Teil nehmen die für je 100 Personen bestimmten Rezepte ein, aus denen hervorgeht, daß es auch bei der Massenverpflegung nicht nur Eintopfgerichte geben muß.

In dem Kapitel „Kinderverpflegung" ist bei jedem Rezept angegeben, für wieviel Kinder die Zutaten an Lebensmitteln berechnet sind. Das mit viel Fleiß und Können zusammengestellte Heft kann nur empfohlen werden.

Gertrud Willforth

Nicht gleich ins Wasser springen!

Wer sich nur die Hände schmutzig gemacht hat, wird nicht gleich ganz ins Wasser springen, um sie zu säubern. Ebensowenig brauchen Sie ein Feinwaschmittelbad von 4 Litern, wenn Sie geringfügige Sachen zu reinigen haben. Für solche Fälle sollte man stets eine Sparflasche mit Feinwaschmittellösung in Bereitschaft halten. Diese Feinwaschmittellösung besteht aus einem Eßlöffel voll Feinwaschmittel und ¼ Liter Wasser. Davon schüttet man etwas auf einen Lappen und reibt die betreffenden Stoffe damit ab. (Schmutzige Kragen und Kanten an Anzügen, Mänteln und Kleidern, einzelne Flecken, Hüte und Hutbänder usw.). Dieser kleine Tip mit der Sparflasche wird Ihnen hier und da Feinwaschmittel sparen helfen. Darüber hinaus aber mag er Ihnen Anregung geben, daß Sie Ihrerseits überall nach neuen Sparmöglichkeiten suchen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0185

© Universitätsbibliothek Heidelberg

PRAKTISCHE RATSCHLÄGE FÜR DIE KÜCHE

Kennen Sie schon den Löffeltopf?

Beim Kochen stellt sich die Hausfrau einen halbvoll gefüllten Wassertopf auf den Herd, in den sie die gebrauchten Löffel stellt. Dadurch wird Zeit und Arbeit gespart, denn in dem Wasser können die Speisereste nicht antrocknen und außerdem sieht es in der Küche ordentlicher aus.

Gute Einbrenne

Wenn die Einbrenne nicht recht gelingen will, liegt häufig die Schuld daran, daß zu dem gerösteten Mehl heiße Flüssigkeit gegeben wird. Man muß aber als Zutat stets kalte Brühe oder Kaltwasser nehmen.

Kleine Ursachen – große Wirkungen

Oft sind nur kleine Fehler Ursache, daß die Klöße mißlingen. Wichtig ist es, daß der abgebrannte Teig ausgekühlt sein muß, bevor die Eier dazu kommen. Auch muß das Kochwasser sieden, ehe die Klöße hineingelegt werden.

Kartoffelwasser niemals weggießen

Kochwasser von Klößen oder Salzkartoffeln, wenn diese ausnahmsweise einmal hergestellt werden, kann man sehr gut zum Längen von Suppen, Gemüse und Tunken verwenden. Es gibt den Speisen einen kräftigen Geschmack.

Ungeschälte Kartoffeln

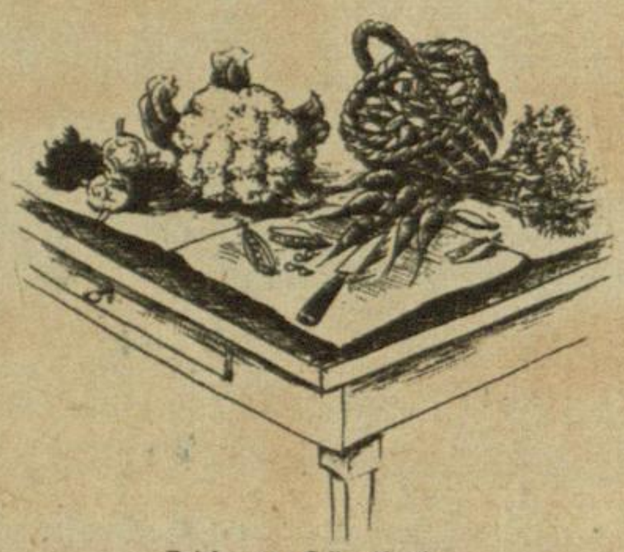
können für Kartoffelpuffer und rohe Kartoffelklöße genommen werden, solange die Kartoffeln noch einigermaßen gut sind. Schlechte Stellen und Keimstellen (Augen) werden herausgeschnitten, dann bürstet man sie fest ab, wäscht die Kartoffeln und reibt sie wie üblich. Durch dieses Verfahren spart man Zeit und Kartoffeln, außerdem werden die Puffer und Klöße sehr locker.

Arbeitsersparnis

Beim Gemüseputzen und ähnlichen schmutzigen Arbeiten legt man stets ein Stück Papier auf den Tisch. Dieses nimmt den Abfall auf und man hat hinterher keinen sandigen Tisch, der erst wieder sauber gewaschen werden muß.

Pilze an der Sonne trocknen

An der Sonne getrocknete Pilze sind hell und je nach der Sorte sogar weiß. Solche Pilze sehen gekocht viel appetitlicher aus als die bräunlichen Trockenpilze, wie man sie meistens sieht. Auch der Geschmack ist viel feiner. Die zu trocknenden Pilze werden von Erde und Schmutz gesäubert und in hauchdünne Scheiben geschnitten, auf weißes Papier gelegt und dünn ausgebreitet an der Sonne getrocknet. An heißen Sommertagen kann man die Pilze an einem einzigen Tage trocken bekommen, wenn man sie den ganzen Tag den Sonnenstrahlen aussetzt. Wenn das Wetter umschlägt, muß natürlich mit künstlicher Wärme weiter getrocknet werden. Die getrockneten Pilze füllt man in ein poröses Säckchen und bewahrt sie an einem luftigen Ort hängend auf.



Zeichnung: Erika Nestler

Wie kann man sparen?

Man spart Fett:

Wenn man Butter oder Margarine schaumig rührt, damit sie geschmeidig ist.
Wenn man zu Pfannengerichten (besonders Pfannkuchen oder Plinsen) eine halbe Zwiebel, die man auf eine Gabel gespießt hat, in Fett taucht und damit die Pfanne ausstreicht.
Wenn man zur Herstellung von Suppen und Tunken eine Schwitze mit wenig Fett herstellt, diese mit der Gesamtflüssigkeit auffüllt und zum Schluß den Rest des zum Binden nötigen Mehles angerührt hinzugibt.
Wenn man sich einen kleinen Vorrat von braunem, ohne Fett trocken geröstetem Mehl hält und dieses, mit Wasser angerührt und mit Suppengemüse und Suppenwürfeln abgeschmeckt, zu Suppen und Tunken verwendet.

Man spart Zucker:

Wenn man Kompott erst während des Abkühlens süßt.
Wenn man Marmelade durch frisches Mus, z. B. aus Möhren, Rhabarber, Tomaten, Kürbis, Äpfeln oder Pflaumen streckt.

Man spart Mehl:

Wenn man Suppen und Gemüse bzw. Eintopfgerichte mit roh geriebenen Kartoffeln bindet.
Wenn man Kuchen und Plätzchen aus Grieß, Haferflocken oder Mehl und einem Zusatz von Kartoffeln oder Möhren herstellt.

Man spart Eier:

Wenn man zum Lockern der Gerichte eingeweichte, ausgedrückte Brötchen oder Brot (z. B. für Hackfleisch und Bratlinge) oder gekochte geriebene Kartoffel (für Hackfleisch und Gebäck) verwendet.
Wenn man zum Panieren Milch und Mehl oder nacheinander Mehl, Milch und geriebene Semmel verwendet. Statt Milch kann auch angerührtes Eiaustauschmittel genommen werden.

Man spart Brennstoff:

Wenn man geeignete Gerichte, besonders Hülsenfrüchte und Nährmittel in der Kochkiste gar kocht. Die Gerichte werden etwa $^1/_5$ der Normalzeit angekocht und benötigen $^1/_3$ der sonstigen Kochzeit länger in der Kochkiste. Gerichte mit Vitamingehalt (Gemüse, Kartoffeln) sollten nicht in der Kochkiste gar gemacht werden, da dadurch die Vitamine zerstört werden. Auf jeden Fall sollte möglichst an jedes „Kochkistengericht" etwas rohgeriebenes Gemüse oder Kräuter oder etwas Frischkost dazugegeben werden.
Wenn man das Turmkochverfahren anwendet. Die Speisen werden in gut aufeinander passenden Töpfen aufeinander gesetzt, nachdem man die einzelnen Gerichte angekocht hat. Das Gericht mit der längsten Garzeit stellt man zuunterst, obenauf setzt man noch einen Topf mit Wasser zum Abwaschen.
Wenn man Gerichte, die aufgekocht haben, bei geringer Hitze und im geschlossenen Topf fertigkochen läßt.

Nachtrag zum Aufsatz: „Ein zehenbreiter Strumpfabschluß" von Irene Leistner in Heft 8. Auf Seite 108 muß der erste Satz der zweiten Spalte heißen: Bei gutem elastischem Strickmaterial und elastischer Strickweise sind beide Ausführungsformen halb so lang, wie der Strumpf vor Beginn der „Spitze" breit ist.

Lehrgänge der Internatsschulen des Deutschen Frauenwerkes, Mütterdienst

In der Reichsbräuteschule Schwanenwerder, Berlin-Wannsee	bis auf weiteres geschlossen
Reichsbräute- und Reichsheimmütterschule Husbäcke bei Edewecht in Oldenburg	ab Anfang 1945
Reichsheimmütterschule Oberbach in der Rhön	ab 15. 10. 1944
Gaubräuteschule Brüggen, Gau Düsseldorf	bis auf weiteres geschlossen
Gaubräuteschule Pirmasens, Gau Westmark	ab 18. 9. 1944
Gaubräute- und Gauheimmütterschule Burg Ramstein, Gau Moselland	ab Mitte Okt. 44

finden laufend Sechswochenlehrgänge statt für Bräute und junge Frauen mit einer Unterbrechung von einer Woche nach jedem Lehrgang

Gaubräuteschule Jonsdorf, Gau Sachsen	ab Anf. Nov. 44
Gauheimmütterschule Oberweistritz, Gau Niederschlesien	ab 6. 11. 1944
Gaubräuteschule Bergisdorf, Gau Niederschlesien	ab 14. 9. 1944
Gaubräuteschule Wasserburg, Gau Essen	ab Anf. Okt. 44
Gaubräuteschule Schnede, Gau Osthannover	bis auf weiteres geschlossen
Gaubräuteschule Pünstorf bei Itzehoe, Gau Schleswig-Holstein	ab Anf. Sept. 44
Gaubräuteschule Tübingen, Gau Württemberg-Hohenzollern	ab 8. 11. 1944

Die Anmeldungen für die Reichsbräuteschulen sind zu richten an die Reichsfrauenführung Hauptabteilung Mütterdienst, Berlin-Wannsee, Inselstraße 38.

Für die Gaubräuteschulen und die Gauheimmütterschulen an die Gaufrauenschaftsleitung, Abt. Mütterdienst im Gau Westmark:
Neustadt an der Weinstraße, Hambacherstraße 10

Unermüdlich im Einsatz,
kämpfen Front und Heimat für den Sieg!
Für unsere Verwundeten dieses Kampfes wollen wir immer und überall hilfsbereit spenden!
Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz 1944.

Gau Moselland: Koblenz, Emil-Schüller-Straße 18/20
Gau Sachsen: Dresden, Bürgerwiese 24
Gau Niederschlesien: Breslau, Steinstraße 4—6
Gau Essen: Essen, Thomaehaus
Gau Württemberg-Hohenzollern: Stuttgart, Keplerstraße 20

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0186
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vorbildlicher Einsatz (Fortsetzung von Seite 153)

gibt Frau Eleonore R. aus Breslau. Die heute 75jährige verrichtet noch an fünf vollen Tagen Feldarbeit. Sie mußte vor kurzem eine schwere Krankheit durchmachen, hat aber sofort nach ihrer Genesung ihre Arbeit wieder aufgenommen, da sie weiß, wie nötig jetzt jede Kraft gebraucht wird.

Beim Aufruf zur Heimarbeit hatte sich auch Frau Charlotte B. aus Dresden gemeldet. Sie hat zwei Kinder von 2 und 10 Jahren zu versorgen und bestellt außerdem einen 380 Quadratmeter großen Nutzgarten. Sie hat ihre Haus- und Gartenarbeit so vereinfacht und organisiert, daß sie täglich einige Stunden Heimarbeit für ein Rüstungswerk verrichten kann.

Im Werkehrendienst bewährte sich Frau R. aus Dessau. Neben ihren hausfraulichen Pflichten als Frau eines Regierungsrates und Mutter von zwei Kindern im Alter von 10 und 12 Jahren machte sie seit längerer Zeit mehrfach eine 14tägige Arbeitsplatzablösung für eine besonders erholungsbedürftige Rüstungsarbeiterin.

In einer Nürnberger Gemeinschaftswerkstätte, die von einem Rüstungswerk in einer Schule eingerichtet wurde, ist Frau K. mit 72 Jahren die Älteste. Sie versorgt ihren Haushalt und ihren Mann, der auch im Kriegseinsatz tätig ist, und beköstigt außerdem einen bei ihr einquartierten höheren Offizier. Frau K. hat jedoch alle Hausarbeiten auf das Notwendigste beschränkt und leistet täglich 4 Stunden Kriegsarbeit.

Eine völlige Umstellung auf ihre neuen Kriegsaufgaben gelang der Schneidermeisterin Frau B. aus Leipzig, die bisher selbständig war und jetzt in einem Rüstungsbetrieb die Arbeit für die neugewonnenen Heimarbeiterinnen zuschneidet. Nach kurzer Zeit der eigenen Einarbeitung ist sie wieder ganz selbständig, lernt die hinzukommenden Heimarbeiterinnen an und überwacht die richtige Anfertigung.

Verwendet für Speisen in jeder Form das nahrhafte und vitaminhaltige Vollkornbrot!

Seele und Arbeit (Fortsetzung von Seite 156)

Natürlich sind ihr diese Zusammenhänge zwischen ihrer Arbeitsfähigkeit und ihrem Lebensschicksal nicht bewußt. Ebensowenig erkennt sie, daß sie trotz ihres Leistungsstrebens zwar viel, aber überall Unbefriedigendes leistet. Wenn wir einem solchen Menschen helfen wollen, müssen wir ihn zunächst zu der Erkenntnis führen, daß seine Anforderungen an sich selbst im Augenblick zu hoch sind, um noch erfüllt werden zu können. Er muß sich selbst und seine natürlichen Grenzen erkennen, um vielleicht weniger, dieses aber gut zu leisten. Je nach dem, wieviel er einzusehen vermag und einzusehen gewillt ist, werden wir ihm dann später einiges von den tieferen Zusammenhängen zeigen, die zwischen seiner Arbeitsfähigkeit und seinem Lebensschicksal bestehen. Notwendig ist dies durchaus nicht immer, die Hauptsache ist doch stets, daß wir ihm ein neues Vertrauen und neue Ruhe geben.

Betrachten wir nun unsere drei Schicksale im Zusammenhang, so schälen sich folgende Regeln heraus:

Wenn ein Mensch ständig anders arbeiten möchte als er kann, entwickeln sich in ihm Spannungen.

Jede derartige Spannung schwächt in irgendeiner Weise die Kraft des Menschen.

Spannungen wirken nämlich teils zurück auf die Arbeit, teils auf den Körper.

Spannungen können entstehen, wenn die äußeren Verhältnisse einem Menschen nicht die Arbeitsweise gestatten, zu der er neigt (z. B. bei den beiden Männern).

Der wichtigste Sonderfall dieser Art ist die Sättigung, die eintritt, wenn eine Arbeit zu leicht und einfach ist, um noch anzureizen.

Spannungen können aber auch dadurch entstehen, daß die eigenen Leistungswünsche nicht mit der eigenen Leistungsfähigkeit zu vereinbaren sind (bei Frau E.).

In einem weiteren Aufsatz werden wir uns mit der Frage beschäftigen, weshalb die Spannungen sich manchmal unmittelbar in der Arbeitsweise und in anderen Fällen im körperlichen Befinden und Zustand auswirken. Abschließend wird die Frage zu klären sein: Was können wir tun?

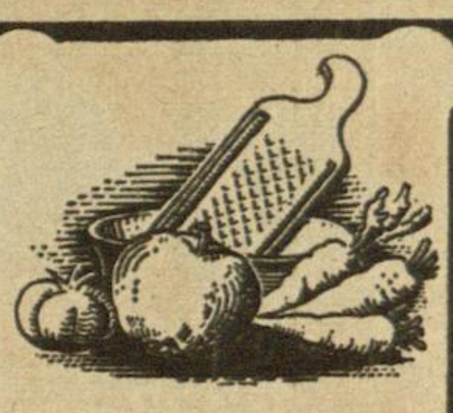
Heimleiterin mit guten erzieherischen Fähigkeiten zur Betreuung von rund 80 Fachschülerinnen und eine **Hauswirtschaftsleiterin** zur Führung einer großen Küche für Schülerinnenheim in Posen zum 1.8.1944 oder später gesucht. Vergütung nach TO. A. Zureisekosten, Miet- und Verpflegungszuschuß werden nach gesetzlichen Bestimmungen, Steuerermäßigung nach der Oststeuerhilfe-Verordnung gewährt. Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen, Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Lichtbild sind alsbald zu richten an den **Ob.-Bürgermeister der Gauhauptstadt Posen-Personalamt**

Koh-i-noor Druckknopf abgetrennt vom alten Kleid – bleibt er weiter dienstbereit!

Webnamen liefern C. W. Just & Cie. Königsfeld im Schwarzwald

Suche zum 1. Jan. 45 oder 8 Tage früher **erfahrene Säuglingsschwester** für 4—5 Monate. Mädchen vorhanden. Zuerst in Magdeburg, dann Jagdhaus Nähe Magdeburg. Off. u. W. Pl. 3 Ann.-Exped. K. Lehmann, Magdeburg, Anhaltstr. 4

NÄHRMITTEL
PHARM. PRÄPARATE



Rohsäfte, geriebenes Obst und Gemüse für das Kleinstkind mischt man vorteilhaft mit

HIPP's KINDERNAHRUNG

Dadurch wird häufig die Verabreichung dieser wichtigen Nährstoffe erleichtert.

Achtung! Mütter!

Neuer Name, alte Qualität

Von jetzt ab:

Sattabon V
Vollmilchpulver
bisher: „Satta"
In der blau-weißen Dose

Sattabon B
Buttermilchpulver
bisher: nur „Sattabon"
in der grün-weißen Dose

Für Säuglinge und Kleinkinder
in Apotheken und Drogerien gegen Bestellschein und Abschnitte der 1/2-Liter-Milchkarte erhältlich!

Schlesische Milchwerke e. G. m. b. H.

Kellerkalte Einkochgläser

öffnen sich schwerer. Deshalb bringt man dieselben einige Stunden vorher in Zimmerwärme.
Gerrix-Rillengläser öffnet man leicht mit dem Gerrix-Rillenglasöffner.

Gerrix-Gläser immer zuverlässig

DERMOTEKT
das wirksame Brandliniment gegen Verbrennungen, Verbrühungen und auch Sonnenbrand.
W. Söhngen & Co., Wiesbaden
Fabriken für Verbandstoffe und Sanitätsgeräte

Bildungsanstalt f. sozialpädagogische Frauenberufe **an der Viktoriaschule in Magdeburg.** 1. Fachschule für Kindergärtnerinnen, zweijährig: Beginn April. 2. Fachschule f. Jugendleiterinnen, einjährig: Beginn Ende Oktober. 3. Fachschule f. Volkspflegerinnen, zweijährig: Beginn November. Auskunft erteilt die Schulleitung, Magdeburg, Fürst Leopoldstr. 13

Landesbauernschaft Danzig-Westpreußen stellt für die dankbare Aufbauarbeit in den befreiten Ostgebieten **Lehrerinnen der landw. Haushaltungskunde und Wirtschaftsberaterinnen,** außerdem für die Wirtschaftsberatung Hilfswirtschaftsberaterinnen und Beratungswartinnen mit ländlich. Hauswirtschaftsprüfung und Fachschulbesuch ein. Meldungen mit Lebenslauf an d. Landesbauernschaft Danzig-Westpreußen, Danzig, Krebsmarkt 1/6

Zur Beschulung volksdeutscher Kinder werden Mädel bzw. Frauen im Alter von 21 bis 32 Jahren möglichst mit dem Zeugnis der mittleren Reife oder sonstiger guter Vorbildung zur kurzfristigen Ausbildung als Einsatzlehrkräfte an volksdeutschen Schulen in den besetzten Ostgebieten eingestellt. Bewerb. mit Lebenslauf sind zu richten an Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, Berlin W 35, Kurfürstenstr. 134

Abiturientinnen und Mädel mit mittl. Reife von bedeut. Industrieunternehmen in Mitteldeutschland als technische Rechnerinnen für interessante Arbeiten gesucht. Während der Ausbildung Bezahlung n. Tarif. Angeb. v. Bewerb., die mögl. kurzfristig antreten können u. über entsprech. Kenntnisse d. Mathematik verfügen, erb. wir m. Angabe der Kennz. 5/240 b an Ann.-Exp. **Carl Gabler** G. m. b. H. Frankf./M Steinweg 9

Kräuterkuren gegen **Kropf** Basedow
Seit über 15 Jahren bewährt! Verlangen Sie kostenlos Broschüre von
Friedr. Hastreiter
(13b) **Krailling** bei München

Zu dem im Oktober beginnenden **Lehrgang für Säuglingspflege** im Kinderheim Mecklenheide, z. Z. Voldagsen, können sich noch Teilnehmerinnen von 18 Jahren an melden. Die Ausbildung dauert 2 Jahre und ist kostenlos. Staatsexamen. Bewerbungen sind zu richten an das **Städtische Wohlfahrtsamt,** Hannover-Kleefeld, Kirchrödaerstr. 13

Sparsam zuschneiden,
keine Ränder überstehen lassen!
Einmach-Cellophan"
Doppelpackung: 34 Pfg.

POSTSPARBUCH

Das freizügige Sparbuch für jedermann

Ein- und Auszahlungen bei allen Postämtern und sonstigen Postdienststellen sowie bei allen Landzustellern

Wer spart, hilft siegen!

DEUTSCHE REICHSPOST

Verlag: NSDAP. Reichsleitung, NS. Frauen-Warte. Hauptschriftleiterin: Ellen Schwarz-Semmelroth, München 33. Fernsprecher: 501 46. Sachbearbeiterin des Mode- und hauswirtschaftlichen Teils Gertrud Villforth, Leipzig, Hindenburgstraße 78. Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, Söcking b. Starnberg und Berlin-Charlottenburg. Gültige Preisliste Nr. 11 Verantwortlich für die Anzeigen: Johanna Wagner, München. Kupfertiefdruck: Offset- und Tiefdruck AG. Nachf., Leipzig C 1, Hindenburgstraße 76. Einzelpreis der „NS. Frauen-Warte" im Inland 27 Pfg., bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pfg. Im Inland beträgt der vierteljährliche Bezugspreis (monatlich 1 Heft) bei Postbezug RM. —.81 zuzüglich Zustellgebühr. — München, Heft 11, 12. Jahrgang

Kreuzbandpreis: Nach allen Orten im Reichsgebiet ..... Einzelheft RM. —.35
Auslandspreis: in Devisen und freien Reichsmark!
Länder mit ermäßigtem Porto ..... Heft RM. —.35 | Länder ohne ermäßigtes Porto ..... Heft RM. —.45
Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. —.42 | Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. —.52

Die Preise sind einschließlich Porto- und Verpackung. Vorauszahlung — Bedingung. Auslands- und Kreuzbandversand durch den Verlag und „Völkischer Leserdienst", Johann Wild, München 13, Schleißheimer Straße 68, Postscheckkonto: Johann Wild Nr. 2490 München

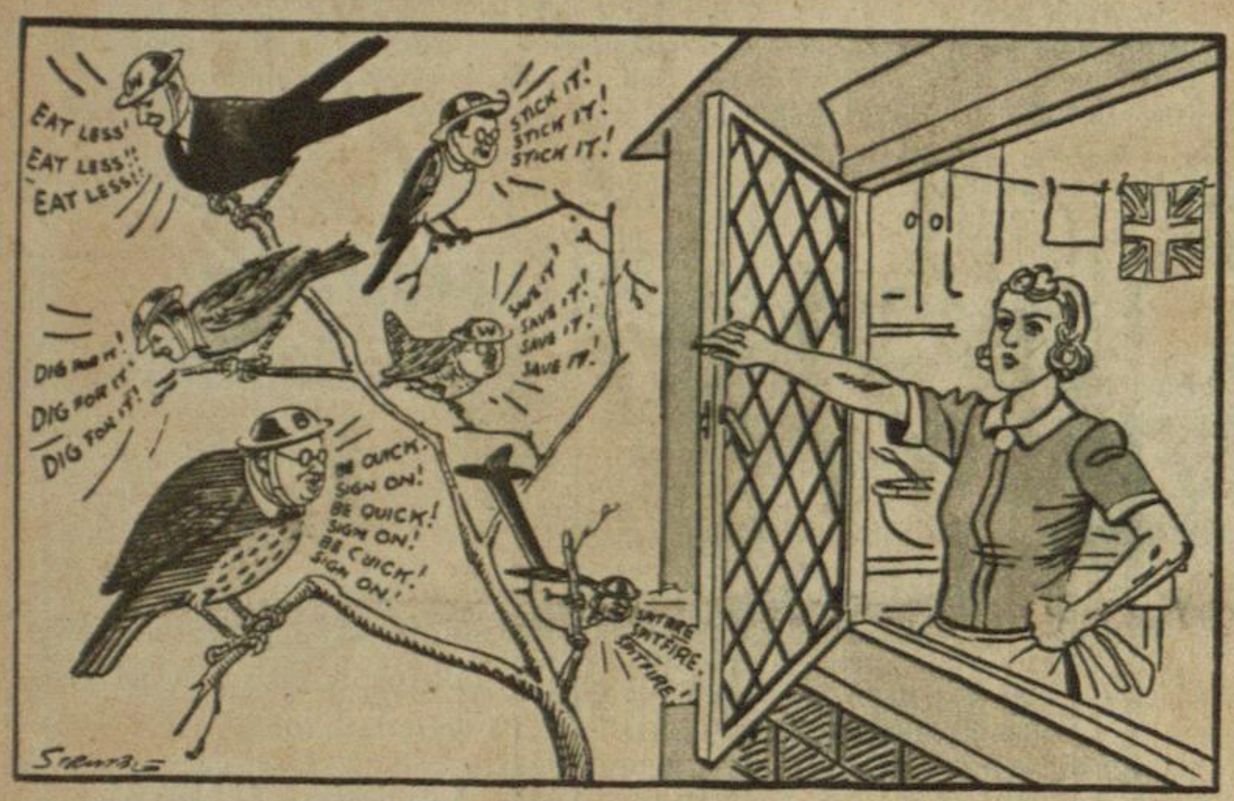
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0187
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K 3284

DIE ENGLISCHE HAUSFRAU IM SPIEGEL DER PRESSE

Es ist noch nicht lange her, da konnte man immer wieder in der englischen Presse auf satirische Zeichnungen stoßen, die sich mit den Sorgen der Hausfrau in Deutschland beschäftigten. So fand man schon vor dem Krieg in den Massenblättern zahlreiche Zeichnungen führender englischer Karikaturisten, die in gehässiger Weise Situationen darstellten, die fernab jeder Wirklichkeit standen. Man machte sich lustig über Nahrungsmittelknappheit und führte selbstsicher aus, daß die englische Hausfrau solche Schwierigkeiten nicht kenne und sorglos in den Tag hineinlebe. Mit Kriegsbeginn steigerte sich die englische Propaganda in dieser Hinsicht und illustrierte in bunter Folge Falschmeldungen über deutsche Ernährungssorgen. Fast täglich fand man „Stimmen aus dem Reich", die oft eine sarkastische Tendenz hatten und oft an die Gerüchte — ja an die Greuelpropaganda — des ersten Weltkrieges erinnerten.

Es ist nun interessant, die englische Presse von heute dahingehend zu untersuchen, wie sich die Sorgen der englischen Hausfrau in den Zeichnungen widerspiegeln. Was man damals als „Sorgen in Deutschland" hinstellte, ist seit geraumer Zeit in England ein Tagesproblem geworden. In den großen Londoner Zeitungen sehen wir oft die vielgeplagte Hausfrau dargestellt, die jede Stunde



ausnützen muß, um das Notwendige zum Leben zu bekommen. So öffnet eine Hausfrau im Frühling das Fenster — und von allen Seiten schallt es ihr entgegen, was man von ihr erwartet: „Sparen, sparen" ruft der Finanzminister; „Schneller arbeiten!" schreit Arbeitsminister Bevin; „Spitfire, Spitfire!" ist der Ruf Lord Beaverbrooks, der um Spenden für den Bau neuer Flugzeuge bettelt. „Durchhalten!" schreit Morrison, der gerade heute in England eine schwere Aufgabe zu erfüllen hat, während der Ernährungsminister schwarz und trübselig nach hinten kräht: „Eßt weniger, eßt weniger!"

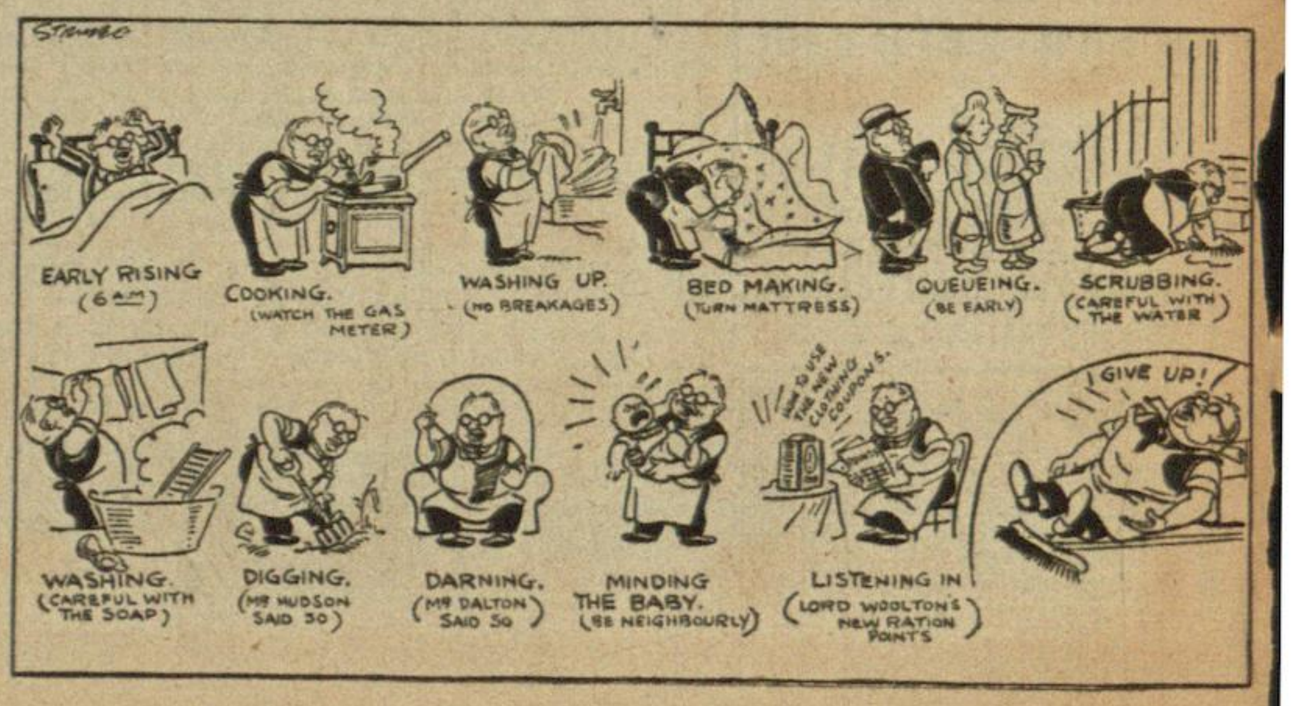
In einer anderen englischen Pressezeichnung sind die Sorgen noch bildhafter dargestellt. In ihrem Einkaufskorb steuert die englische Hausfrau mit einem Eßlöffel durch den Strom des Tages, aus dem allerlei Klippen — wie „Transportprobleme", „Schwarzer Markt", „Schlangestehen", „Geschäftsschluß" usw. herausragen. Über allem leuchtet wie eine Sonne ein Ei, das als Sonderzuteilung gegeben wird.

Der bekannte englische Zeichner Georg Strube wählt für derartige Darstellungen einen besonderen Typ, es ist die bürgerliche Hausfrau, wie man sie zu allen Zeiten in London sehen kann. Am 9. März 1943 erschien im „Daily Expreß" eine Zeichnung, aus dem die Gedanken, mit denen sich eine englische Hausfrau beim Einkaufen beschäftigen muß, eindeutig notiert sind. Sie überlegt „Wo soll ich anfangen?", und fragt sich, „Werde ich in diesem Jahr genug Seife für das Frühjahrsreinemachen bekommen?" oder überprüft die wichtige Frage „Kann ich es zeitlich wagen, an der Schlange vor dem Fischgeschäft anzustehen?" usw.

Das englische Witzblatt „Punch" glossiert Mitte 1942 das Schlangestehen, indem sie die eine Zeichnung unterschreibt: Die Hausfrau: „Warum stehen die Menschen hier Schlange?" „Nach Omnibusfahrkarten."

Man könnte noch zahlreiche Beispiele bringen, um ein treffendes Bild der Schwierigkeiten und der Unzulänglichkeiten der englischen Bevölkerung zu geben. Die Zeichner beschäftigen sich unter anderem mit dem Fraueneinsatz, der in England auch jetzt die Frauen im Alter von 45—50 Jahren erfaßt. So glossiert der Zeichner Strube im „Daily Expreß" die Aufrufe des Arbeitsministers Bevin zur Erhöhung des Fraueneinsatzes, indem er Mister Bevin die Rolle einer Hausfrau überträgt. In der Karikatur sehen wir Mister Bevin kochen, waschen, man sieht, wie er das Bett macht, Schlange steht, schrubbt, gräbt und Kinder pflegt und die Punkte für das Einholen ordnet. Doch am Schluß finden wir die interessante Darstellung: Mister Bevin liegt mit Schürze, Schrubber und geplatztem Kragen am Boden und stößt nur noch aus: „Ich gebe auf!"

Man könnte die Reihe der Darstellungen noch wesentlich vertiefen, indem man aus der englischen Presse satirische Zeichnungen bringen würde, die die sozialen Probleme zum Gegenstand haben. Aus allem spricht, daß auch England den Kriegsalltag spürt, und wir erinnern uns in dieser Stunde zahlreicher Darstellungen, in denen deutsche Verhältnisse haßerfüllt und falsch dargestellt wurden. England hat jetzt das, was es bereits vor dem Krieg uns andichtete. Dr. S.



Bilder: „Daily Express", London (3)
„Punch", London (1)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0188
© Universitätsbibliothek Heidelberg